

*Clarissa Hyde*

Folge 36

**Mrs. Monster**

Thorsten Roth

Thorsten Roth

**Mrs. Monster**

*Clarissa Hyde Nr. 36 (Fortsetzung der Folge 35)*

# Inhaltsverzeichnis

[Mrs. Monster](#)

[Vorschau](#)

[Impressum](#)

---

## MRS. MONSTER

---

Ich konnte es kaum fassen und doch war es eine Tatsache. Ich stand einem unsichtbaren Gegner gegenüber, einem Killer, der schon mehrmals gemordet hatte und auch vor mir sicherlich nicht haltmachen würde.

Wie konnte ich mich gegen ihn verteidigen? Mit einer sofortigen Flucht vielleicht, aber gleichzeitig musste ich an meine eigentliche Aufgabe denken, den Schutz der jordanischen Prinzessin und des englischen Kronprinzen Charles. Ein wahres Dilemma, dem ich mich in diesem Moment ausgesetzt sah. Und das konnte tödlich enden.

---

Ich war wirklich in einer Zwickmühle, aus der es keinen Ausweg gab. Vor mir lag der Geheimagent Tony Martin mit einer riesigen Wunde in der Brust, schwer verwundet, vielleicht sogar tot. Außerdem befand sich irgendwo vor mir der Unsichtbare, der es auf unseren Kronprinzen und seinen ausländischen Gast abgesehen hatte.

Ich war der letzte Schutzwall zwischen ihm und seinen Opfern. Wenn der Killer erst einmal den Keller verlassen hatte, konnten wir ihn nicht mehr aufspüren und er würde sein grausames Werk vollenden können.

Daher musste ich ihn hier stellen, doch wie sollte ich das machen? Ich war unbewaffnet und er trug zusätzlich noch eine ebenfalls unsichtbare Stichwaffe, mit der er bereits Tony Martin erwischt hatte.

Ein Kampf war aussichtslos, daher trat ich den geordneten Rückzug an. Vorsichtig setzte ich Schritt um Schritt, alle meine Sinne waren dabei angespannt. Konnte ich ihn irgendwie entdecken? Ein Schatten, ein Lichtreflex oder sonst etwas? Nein, all das schien nicht zu funktionieren, da war nichts.

War er überhaupt noch hinter mir her? Fünf oder sechs Meter war ich schon rückwärts durch den Gang gestolpert, ohne zu wissen, ob er noch da war. Doch an mir vorbei hatte er nicht kommen können, das heißt er war hier noch irgendwo.

Meine Haare sträubten sich bei dem Gedanken, jederzeit aus dem Nichts heraus von seiner Waffe erwischt werden zu können. Wie kam es eigentlich, dass seine gefährliche Waffe ebenfalls unsichtbar war? Ich wusste es nicht, aber es machte die ganze Sache für mich nur noch schwerer.

Da, ein Geräusch, ein Schritt, nicht weit vor mir. Er war noch da, ich hatte es

gewusst. Leider lag auf dem Boden nur sehr wenig Staub, ich konnte keine Fußspuren erkennen, die hätten mir doch sehr geholfen.

„Wohin willst du denn, mein Täubchen, ha, ha?“, hörte ich plötzlich die dumpfe Stimme, vielleicht drei, vier Meter vor mir. Er fühlte sich sehr sicher, denn er gab mir sogar einen Anhaltspunkt, wo er sich befand. Doch ich konnte ihn nicht attackieren, ich hatte keine Waffe. Ich wäre chancenlos gegen ihn.

„Elender Mörder, komm doch, wenn du dich traust!“, schrie ich ihm ins unsichtbare Gesicht, wobei ich gleichzeitig hoffte, dass er mich nicht sofort angreifen würde. Ich wollte Zeit gewinnen und ging weiter rückwärts. Dabei kamen wir an der Treppe nach oben vorbei, doch ich betrat die Stufen nicht, sondern blieb im Keller.

„Oh, ich dachte, du wolltest nach oben.“

„Nein, mir gefällt es hier unten.“

„Und was machst du, wenn ich keine Lust mehr habe, mit dir zu spielen? Wenn ich einfach nach oben gehe und meinen Auftrag ausführe?“

„Dann rufe ich über das Funkgerät in meiner Tasche Verstärkung, irgendeiner der über 100 Polizisten wird Sie schon erwischen.“

Ich bluffte, denn ich wollte nicht, dass er den Keller verließ. Seine Tarnung war perfekt, und wenn er eine Pistole bei sich trug, konnte er aus dem Nichts Menschen töten. Mal davon abgesehen traute ich mich gar nicht jetzt das Funkgerät aus meiner Tasche zu holen, er konnte mich jederzeit angreifen. Ich musste meine volle Konzentration darauf verwenden, mich gegen überraschende Angriffe zu verteidigen.

„Du denkst, du kannst mich hier im Keller festhalten und unsere Primärziele so beschützen, stimmt's? Irrtum, das wird nichts, wir sind zu zweit. Während ich hier mit dir ein wenig spiele, erledigt mein Kollege gerade den Rest. Jetzt müsste er unseren beiden Zielen schon sehr, sehr nahe sein. Gute Vorbereitung ist einfach alles, nicht wahr?“

Verdammt, er war nicht alleine. Das schmeckte mir gar nicht, aber ich konnte nichts tun, musste froh sein, wenn ich diesen Killer ausschalten konnte. Und er hatte Recht, bisher spielte er nur mit mir. Ich hatte keine reelle Chance gegen ihn, wenn er plötzlich zuschlug. Zum Glück hatte er es noch nicht getan. Vielleicht hatte er einen gewissen Respekt vor mir, immerhin hatte ich seine Tarnung entlarvt, aber es war auch recht wahrscheinlich, dass er nicht wusste, wie er mich einsortieren sollte.

Nach Polizei sah ich ja eigentlich nicht gerade aus, obwohl ich einen Ausweis trug, den mir Superintendent Maxwell besorgt hatte. Vielleicht fragte sich der Killer auch, warum ich mit dem Geheimagenten Tony Martin hier im Keller herumgestöbert und ihm somit in die Quere gekommen war.

Aber das war mir jetzt egal, ich hatte endlich ein Ziel gefunden. Der Weinkeller, der einzige Ort hier unten, wo es dunkel war. Dort waren die beiden kleinen Fenster verdunkelt worden, damit kein Tageslicht den Reifungsprozess der kostbaren Flüssigkeit

stören konnte.

Würde er mir folgen? Oder vorher angreifen? Ich wusste es nicht, aber ich wollte mein bisheriges Glück nicht überstrapazieren. Deshalb warf ich mich blitzschnell herum und sprintete los, die letzten gut fünf Meter bis zur Tür zum Weinkeller.

Gleichzeitig spürte ich noch den Luftzug, denn der Killer hatte einfach einen Rundumschlag gemacht. Es waren nur Millimeter gewesen, aber er hatte mich verfehlt. Dabei glitt die Waffe über die Wand entlang und machte Geräusche, die mir andeuteten, welchem Schicksal ich gerade noch entgangen war.

Ich erreichte den Weinkeller, die Tür stand offen und so konnte ich direkt durchlaufen. Der Raum war groß, riesig, um genauer zu sein. Hier lagerten Hunderte, wenn nicht einige Tausend Flaschen, ein gewaltiges Vermögen. Doch dafür hatte ich keinen Blick, ich wollte mich eigentlich nur verstecken.

Leider war es nicht völlig dunkel, außerdem gab es eine Glühbirne an der Decke. Trotzdem war dies meine einzige Chance, das bisherige Ungleichgewicht bei den Chancen zumindest ein wenig freundlicher zu gestalten.

Und dann machte es Klick und das Licht ging plötzlich an. Die kleine Deckenlampe reichte nicht aus, den ganzen Raum vollständig zu erhellen, doch an Verstecken war für mich nicht mehr zu denken.

Der Killer musste an der Tür stehen, doch ich hatte keine Waffe, sonst hätte ich jetzt eine Chance gehabt. Was konnte ich tun? In einem Kampf hatte ich keine Chance, aber aus der Distanz konnte ich ihn ebenfalls nicht besiegen, denn ich wusste nicht, wo er war. Also gab es nur eine Chance, ich musste irgendwie seine Position herausfinden.

„Du hast doch nichts dagegen, dass ich Licht mache, oder? Schließlich möchte ich wissen, wo du bist. Es ist ja schade, dass du mich nicht sehen kannst, ha, ha.“

Der Kommentar troff vor Zynismus, aber ich musste damit leben. Der Killer hatte alle Chancen auf seiner Seite, aber hatte ich das nicht schon öfter so oder so ähnlich erlebt? Aufzugeben kam für mich jedenfalls nicht in Frage.

„Wo bist du denn, mein Täubchen, das Licht ist ja doch etwas dürftig?“

„Dann wäre ich dafür, es noch schlechter zu machen“, antwortete ich, während ich eine Weinflasche auf ihren Weg schickte.

---

Ich hatte meinem Gegner ein wenig Zeit gelassen, in den Raum hinein zu treten, denn ich wollte gleich zwei Fliegen mit einer Klappe erschlagen. Der Kerl musste gerade ziemlich dicht unter der Lampe stehen, als ich die Weinflasche auf den Weg schickte.

Es war kein leichter Wurf und mir blieb nur Beten, dass ich traf. Eine zweite Chance würde ich wahrscheinlich nicht bekommen.

Und ich traf. Zwar prallte die Flasche halb an der Lampenummantelung ab, doch die Glühbirne erwischte ich auch. Und zwar mit einer Wucht, die ausreichte, sie zu zerschmettern.

„Miststück, das machst du nicht noch einmal mit mir“, war die prompte Antwort meines unsichtbaren Feindes. Ich hatte ihn nicht getroffen, er hatte noch nicht weit genug im Raum gestanden. Gerne hätte ich es gesehen, wenn er den Rest der Flasche oder ein paar Scherben abbekommen hätte.

„Du glaubst wohl, dass ich dich jetzt nicht mehr finde, Süße? Irrtum, ich habe gute Augen, und was ich anfangen, das bringe ich auch zu Ende. Also, wo steckst du?“

Der Kerl fühlte sich immer noch sehr sicher und wurde unvorsichtig. Er quatschte zu viel, wahrscheinlich nahm er mich einfach nicht ernst. Und das wollte ich ihm endgültig austreiben, denn eine bessere Chance würde ich nicht mehr bekommen.

Durch sein Gequatsche hatte ich ihn relativ genau lokalisieren können, das half mir, aber jetzt machte er einen kapitalen Fehler. Er ging einfach geradeaus weiter, und dabei trat er auf ein paar Scherben und in die Rotweinpfützle, die sich unter der Lampe gebildet hatte.

Und plötzlich sah ich den Abdruck, hörte gleichzeitig das typische Geräusch, wenn jemand in eine Pfützle tritt. Jetzt musste ich handeln. Eine zweite Flasche Wein hielt ich bereits in der Hand, ein Schritt zur Seite brachte mich in die richtige Position, dann war sie schon unterwegs.

Und sie war schnell, zu schnell für den Verbrecher, der ins Dunkel starrte und das Wurfgeschoss nicht kommen sah.

„Ahhh“, hörte ich ihn schreien, als ihn die schon viele Jahre alte Flasche traf. Ich hatte in Brusthöhe gezielt, dort hatte ich die größte Trefferfläche. Und es musste ein harter Aufprall gewesen sein, denn mein Gegner bekam keine Luft mehr und röchelte. Doch das stachelte mich nur noch mehr an, jetzt wollte ich ihn unbedingt packen.

Ohne Pause war ich losgestürmt, von der Seite auf ihn zu, denn Phase zwei meines Planes stand bevor. Wenn ich ihn schon nicht sehen konnte, dann wollte ich ihn wenigstens unter Kontrolle haben.

Drei Schritte brauchte ich, dann war ich in der richtigen Position, direkt hinter einer einzeln stehenden Regalwand zum Aufbewahren von Weinflaschen, die aber leer stand. Mein Glück war, dass mein Gegner direkt neben ihr stehen musste.

Mit aller Kraft warf ich mich gegen das schwere Holz, das mir mehr Widerstand als erwartet entgegensetzte. Doch ich hatte nur eine Chance, setzte alle meine Kräfte ein und schaffte es, die Regalwand umzukippen.

Wieder schrie mein Gegner, als ihn das schwere Möbelstück traf und unter sich begrub. Doch damit nicht genug, ich warf mich obendrauf, um ihm keine Chance zur Flucht mehr zu lassen.

Hart fiel ich auf ihn, robbte ein wenig weiter, bis ich komplett über ihm lag, nur getrennt durch eine Holzwand von knapp fünf Zentimeter Dicke. Und schon passierte die nächste Überraschung, plötzlich konnte ich ihn sehen. Gleichzeitig hörte ich etwas poltern, und ein kleines Gerät, so groß wie ein Walkman rutschte über den mit Rotwein

angefeuchteten Boden.

„Ahhh, meine Brust, ich kriege keine Luft mehr. Runter, runter von mir, Aaaargh.“

Eigentlich bin ich ja ein mitfühlender Mensch, doch diesmal musste ich diese Gefühle zurückstellen, es ging um das Leben meiner Schutzbefohlenen. Gleichzeitig bot die Situation nämlich eine gute Möglichkeit, ein paar Informationen aus dem Eingeschlossenen heraus zu pressen. Das war zwar nicht sehr human, doch die Situation rechtfertigte dieses Vorgehen für mich, schließlich ging es um das Leben Unschuldiger.

„Du kommst erst frei, wenn dich die Polizei hier abholt. Wenn es dann noch etwas abzuholen gibt. Rede, wo seid ihr hergekommen, wie wolltet ihr entkommen?“

„Nein, ich darf nicht, ich ...“

„Rede, oder ich drücke dich platt wie eine Flunder!“

„Ein Auto, ein Lieferwagen, er steht im Wald, außerhalb der Absperrungen.“

„Wer ist dein Auftraggeber?“

„Eine Frau.“

„Der Name!“

„Den kenne ich nicht.“

„Soll ich noch etwas mehr drücken?“

„Nein, ich kenne ihn wirklich nicht, ich weiß auch nicht, wo unsere Zentrale liegt. Der Lieferwagen hat Scheiben, durch die man nicht nach draußen sehen kann. So können wir auch nichts verraten, das ist die Wahrheit.“

„Gut, wo schlägt dein Kollege zu, wo von kommt er in das Schloss?“

„Er hat eine Maschinenpistole und soll durch das offene Fenster direkt in den Raum hineinschießen. Ich bin nur als Sicherung gedacht, soll ihm notfalls den Weg freimachen.“

Verdammt, das Fenster, ich hatte er schon irgendwie geahnt. So schnell kam ich hier leider nicht weg, ich musste das Funkgerät benutzen, um die Opfer zu warnen. Leider wusste ich nicht, wie es zu bedienen war, doch ich versuchte es einfach.

„Hallo, hört mich jemand?“

„Ja, hier ist Peter Snears, wer ist da?“, erklang eine bekannte, leise Stimme.

„Clarissa Hyde hier, Alarm, es besteht höchste Gefahr. Tony Martin liegt schwer verwundet im Keller, einen der Killer habe ich hier unten gestellt. Der zweite wird jeden Augenblick mit einer MP durch das offene Fenster schießen. Und Sie können ihn nicht sehen, er ist unsichtbar.“

„Das ..., kein Witz?“

„Nein, handeln Sie, oder es ist ...“

Ich konnte den Satz nicht mehr beenden, denn mein eingeschlossener Gegner hatte sich wieder ein wenig gefangen. Das führte dazu, dass er mit seiner aktuellen Lage offensichtlich nicht mehr glücklich war, er wollte sich befreien. Leider hatte ich nicht mehr auf seine Waffe geachtet, die er bisher halb unter seinem Körper verborgen und



nun mit unscheinbaren Manövern in die richtige Position gebracht hatte.

Blitzschnell hatte er zugestoßen, doch seine eingeschränkte Bewegungsfreiheit und die Hindernisse auf dem Weg sorgten dafür, dass er nicht meine Brust, sondern nur meine rechte Hand mit dem Funkgerät traf.

„Ahhh“, schrie ich auf, als ich den Schnitt spürte, der aber mehr das Kommunikationsmittel als mich selbst erwischt hatte. Das Funkgerät war hin, und an meiner Hand sah ich die blutende, aber nicht allzu tiefe Wunde. Doch leider war es damit nicht genug, denn der Killer merkte, wie er langsam wieder Oberwasser gewann.

Er war kräftig und nutzte es sofort aus, dass mein Druck ein wenig nachgelassen hatte. Mit aller Kraft stemmte er sich hoch, so dass ich den Halt verlor und von dem liegenden Regal geschleudert wurde.

Der Sturz war nicht schlimm, so dass ich mich sofort wieder drehte und meinem Gegner zuschauen konnte, wie er aufstand und das schwere Regal quasi von sich warf. Und in der Hand hielt er seine Mordwaffe, an der ich jetzt auch erstmals das Blut erkennen konnte. Es stammte größtenteils von Tony und auch ein Teil von mir. Und wenn es nach dem Killer ging, dann sollte noch mehr von mir dazukommen.

---

Jede Minute konnte der königliche Gast kommen, und dementsprechend aufgeregt waren alle. Da spielte es keine Rolle ob man auf Bedienstete, Leibwächter, Agenten, Polizisten, Fotografen oder Prinz Charles selbst schaute, keiner machte eine Ausnahme.

Für den englischen Kronprinzen war es eigentlich eine Selbstverständlichkeit, aber die ungewöhnliche Situation mit der Gefahr aus dem Hintergrund hinterließ auch bei ihm Spuren. Zwar bemühte er sich, sich dies nicht zu sehr anmerken zu lassen, aber Eingeweihte wussten Bescheid.

Als er gehört hatte, dass der Fahrzeugkonvoi in wenigen Minuten eintreffen würde, begab er sich in den Saal, wo solche königlichen Gäste in der Regel empfangen wurden. Hier sollte er warten, das hatte er diesem Frank Wolfe, dem Leiter der Polizeiaktion versprechen müssen.

Eigentlich konnte sich der Prinz nicht vorstellen, dass er wirklich in Gefahr sein konnte, denn ein solches Aufgebot der Polizei zur Sicherung hatte er noch nie erlebt, nicht einmal bei Fußball-Länderspielen zwischen England und Irland.

So wartete er, ebenso wie die beiden Leibwächter, die sich mit ihm in dem Raum aufhielten. Einer der beiden war Peter Snears, auch unter Freunden die Schrankwand genannt, denn er war ein wahrer Riese, und äußerst muskulös.

Das führte manchmal dazu, dass man seine Intelligenz unterschätzte, aber dumm war Snears nicht. Zwar hatte er kein Abitur oder ein Studium, doch er hatte sich viel abgeguckt und las auch viel, so konnte er durchaus den einen oder anderen überraschen.

Auch für den Riesen war diese Aktion etwas Besonderes, auch wenn er schon verschiedentlich als Bodyguard gearbeitet hatte. Denn eigentlich war er kein

hauptamtlicher Geheimagent, aber manchmal heuerte ihn die Regierung für Spezialaufgaben an.

Dies war so eine, denn Snears verstand es trotz seiner auffälligen Figur einen guten und gleichzeitig noch relativ unscheinbaren Eindruck zu machen. Deshalb hatte er auch den Auftrag bekommen, in nächster Nähe des Kronprinzen zu bleiben. Er sollte ihm überall hin folgen, sogar bis auf die Toilette hatte Wolfe ein wenig übertrieben hinzugefügt.

Der Geheimdienst konnte sich keine neue Schlappe leisten, sollte der jordanischen Hoheit oder dem englischen Kronprinzen etwas passieren, würde das reine Chaos im Land ausbrechen. Schon jetzt stand es kurz bevor, deshalb wusste Peter Snears, wie wichtig seine Aufgabe war.

Er würde sein Leben für seine Schutzbefohlenen geben, das war ein zentraler Bestandteil seiner Spezialausbildung gewesen. Doch auch das hatte einigen Kollegen nicht gereicht, um selbst zu überleben oder wenigstens ihre Auftraggeber zu schützen. Dementsprechend gemischt waren Peters Gefühle, denn der heutige Auftrag konnte auch leicht der letzte werden.

Doch nur kurz dachte er darüber nach, er hatte es gelernt, seine Gedanken zu fokussieren, und sich vor allem nicht mit Negativem zu belasten. Lieber stellte er sich vor, wie er Charles beschützte und vor den Attentätern rettete, aber auch das waren mehr Wunschträume als realistische Planungen.

Ein paar Minuten waren inzwischen vergangen, und plötzlich wurde es laut. Alle die draußen standen, gerieten in große Aufregung, das galt für das Personal, die Bewacher und vor allem die Journalisten und Fotografen.

Man hatte nur eine ausgesuchte Zahl von besonders vertrauenswürdigen Pressemitarbeitern zugelassen, denn schließlich wollten der Palast und der Geheimdienst nicht gegen das Recht auf Pressefreiheit verstoßen. Doch die besondere Situation machte diese Kontingierung nötig, und die Presse hatte auch größtenteils Verständnis dafür.

Wenn die allerdings gewusst hätten, dass der Geheimdienst bereits informiert war, dass ein Anschlag auf Prinz Charles und seinen Gast geplant war, wäre es mit dem Verständnis sicherlich vorbei gewesen. Dabei war es sogar sehr schwer gewesen, diese Informationen verdeckt zu halten, doch gegenüber der Presse war es wohl gelungen.

Leider gebaren sich die Journalisten und Fotografen nun wie Wilde, jeder versuchte ein Wort oder ein Bild zu erhaschen, was die Arbeit der Leibwächter nicht gerade einfacher machte. Zum Glück hatte der Geheimdienst darauf gedrungen, eine Absperrung zu errichten, so dass ein Korridor entstand, der an große Veranstaltungen mit einer riesigen Menge an Prominenten erinnerte.

Heute war es nur eine Prominente, aber die musste dafür umso mehr geschützt werden. Ohne die Absperrung wäre das aber gar nicht möglich gewesen, doch so

konnten die Leibwächter ihre Aufgabe halbwegs passabel erfüllen.

Es waren insgesamt vier Autos, die ankamen. In einem saß die Prinzessin, in einem die Berater, in einem das weitere Personal und im letzten die Leibwächter. Die hatten auch den härtesten Job, denn sie mussten ihre Schutzbefohlene durch den engen Korridor und vorbei an den wilden Journalisten bringen.

Denn als die Prinzessin sich zeigte, wurde die Unruhe noch größer. Das lag vor allem daran, dass sie eine echte orientalische Schönheit war, da konnten so manchem treuen Mann die Sicherungen durchbrennen. Gekleidet war sie in einen weiten Umhang, auf ein Kopftuch oder eine Verhüllung ihres hübschen Gesichts hatte sie gänzlich verzichtet. Das ließ sich nicht in jedem Land des Nahen Ostens machen, doch Jordanien war da etwas moderner als manches andere Land.

Ein wenig schüchtern winkte sie in die Runde, als sie durch den Korridor schritt, der große Rummel schien sie auch zu beeindrucken. Doch sie hatte sich gut unter Kontrolle, nur ihren beiden engsten Leibwächtern fiel das Durchatmen auf, als sie endlich im Schutz des Gebäudes waren.

Hier wurde es ruhiger und die Prinzessin von einem Diplomaten begrüßt. Sie wusste Bescheid über die angespannte Situation in England und reagierte deshalb sehr gelassen. Der gute Mann hielt sie auch nicht lange auf, sondern führte sie direkt zu dem Saal, in dem Prinz Charles bereits auf seinen hohen Besuch wartete.

Man begrüßte sich freundlich, die beiden kannten sich bereits von einem Besuch des Engländers in Jordanien vor einigen Jahren. Als die Tür dann endlich geschlossen worden war, ging es zum gemütlicheren Teil über.

Man machte es sich zunächst in der Sitzgruppe bequem, d.h. die beiden königlichen Hoheiten. Peter Snears und sein Partner hatten ihren Aufenthaltspunkt nicht verlassen, die beiden jordanischen Kollegen hatten sich in die andere Ecke des Raums verzogen.

Die beiden sahen wie ein Querschnitt durch Ali Babas 40 Räuber aus, doch sie waren ebenso perfekt ausgebildete Kampfmaschinen wie ihre englischen Pendants. Mehr Personen waren nicht anwesend, so kam durchaus eine angenehme Stimmung auf, die sich vorteilhaft auf das Gespräch der beiden Thronfolger auswirken sollte.

Bei dem Gespräch ging es vor allem um die Intensivierung von Schüleraustauschprogrammen, Unterstützung des im Umbau befindlichen Studiensystems Jordaniens und einiger anderer Punkte. Natürlich kam auch die Wirtschaft nicht zu kurz, aber hier ging es nicht um Konkretes, sondern mehr um den Austausch grundlegenden Gedanken beider Seiten.

Peter Snears hörte kaum hin, er versuchte immer, die Inhalte der Gespräche, die er mit anhören durfte oder musste, zu ignorieren, um sich nicht von seiner Arbeit abhalten zu lassen.

Knapp zehn Minuten waren jetzt schon vergangen und alles sah gut aus, als er plötzlich per Funk gerufen wurde. Es war Clarissa Hyde, die er vor ungefähr 20

Minuten noch kontrolliert hatte.

„Hallo, hört mich jemand?“

„Ja, hier ist Peter Snears, wer ist da?“

„Clarissa Hyde, Alarm, höchste Gefahr. Tony Martin liegt schwer verwundet im Keller, einen der Killer habe ich hier unten gestellt. Der zweite wird jeden Augenblick mit einer MP durch das offene Fenster schießen. Und Sie können ihn nicht sehen, er ist unsichtbar.“

„Das ..., kein Witz?“

„Nein, handeln Sie, oder es ist ...“

Damit war das Gespräch schlagartig beendet und Snears konnte schon an den letzten Geräuschen erahnen, dass etwas am anderen Ende passiert war. Unglaubliches hatte er gehört, von unsichtbaren Gegnern hatte die junge Frau gesprochen. Wenn ihm das jemand auf der Straße erzählt hätte, er hätte ihn ausgelacht.

Doch diese Situation war anders, hier machte niemand Witze. Es ging um das Leben der beiden königlichen Hoheiten, da machte man keine Scherze. Und auch wenn Peter es nicht richtig glauben konnte, er nahm diese Information an und wollte nach ihr handeln.

Sicherlich beeinflusste ihn dabei auch die abrupte Beendigung des Gesprächs, das deutete darauf hin, dass diese Clarissa Hyde es selbst mit einem der Killer zu tun hatte. Er drückte ihr die Daumen, aber im Moment hatte er eigene Probleme zu lösen.

Unter anderem musste er eine Entscheidung treffen, wie er vorgehen wollte, das gab es verschiedene Möglichkeiten. Wild nach draußen zu schießen und auf einen Glückstreffer zu hoffen war eine, aber keine wirklich gute.

Er konnte auch die beiden Zielpersonen in Sicherheit bringen, aber das half nicht, den Unsichtbaren zu finden. Der würde bestimmt auch einen Weg ins Haus finden, und dann war er nur umso schwerer zu stoppen.

Nein, Peter Snears hatte schon eine Entscheidung getroffen. Sie war zwar riskant, aber sie hatte auch die größten Aussichten auf Erfolg.

Er sagte kein Wort, sondern zog vorsichtig die Waffe, während er sich geschwind zum offenen Fenster hinbewegte. Neben der Scheibe gab es einen größeren toten Winkel, in den stellte er sich und blickte nach draußen.

Direkt vor sich sah er den grünen, leicht feuchten Rasen, dahinter begann nach wenigen Metern der Wald. Einige Agenten sah er, aber niemand bewachte das Fenster von draußen. Eigentlich ein grober Fehler, aber das war Peter im Moment egal, er wollte den Killer.

Doch das Problem war, er sah niemanden. Vor dem Fenster befand sich niemand mit einer MP. Da gab es nur zwei Möglichkeiten, entweder war diese Clarissa Hyde verrückt, oder der Killer war wirklich unsichtbar.

Möglichkeit eins war sicherlich wahrscheinlicher und Peter Snears auch irgendwie

lieber, aber er rechnete persönlich doch eher mit Variante zwei. Dort draußen gab es einen unsichtbaren Killer, doch wo konnte der sein? Peter Snears versuchte sich in dessen Lage zu versetzen. Wo würde er sich selbst aufhalten, wenn er seinen Auftrag erfüllen wollte und gleichzeitig keine Angst vor einer Entdeckung haben müsste?

Prinz Charles saß mit seinem Gast in der Sitzecke, da gab es nicht viele Möglichkeiten, eine ideale Schussposition zu bekommen. Im Geiste zog der Bodyguard eine Linie durch das offene Fenster und entschied, wo der Killer sich befinden musste.

War er schon da? Snears wusste es nicht, aber er musste damit rechnen, wenn er der jungen Frau Glauben schenken wollte. Einmal holte der Mann noch tief Luft, dann setzte er seinen Plan entschlossen um, denn er hatte nur diese eine Chance.

---

Zwar war mein Gegner nicht mehr unsichtbar, trotzdem war er mir alleine an körperlichen Kräften weit überlegen. Außerdem trug er noch immer sein Messer, mit dem ich ja schon unerfreulicherweise Bekanntschaft gemacht hatte.

„So, mein Püppchen, jetzt bin du dran!“, keifte er und starrte mich dabei so böse an, wie ich es selten zuvor gesehen hatte. Dieser Mann würde mich töten, daran bestand kein Zweifel. Und ich lag am Boden, verdammt, ich musste schleunigst weg.

Ich trat gerade mit meinem rechten Fuß auf, als ich bemerkte, dass etwas unter mir lag. Es war wohl ein Reflex, der mich danach greifen ließ, als ich mich endgültig hochzog. Es war das kleine Gerät, das der Killer eben verloren hatte.

War dieses Gerät die Technik, die ihn unsichtbar machte? Das Teil sah ein wenig aus wie ein Funkgerät oder ein Handy, aber anscheinend trug man es um den Hals, denn es hatte eine Schlaufe, die über einen normalen Kopf passte. Oder war es nur ein Handy oder Funkgerät, dann würde ich jetzt jeden Augenblick von dem Messer aufgespießt werden.

Egal, ich hatte keine Wahl. Mit einem Ruck zog ich das kleine, aber sehr stabile Band über den Kopf, gleichzeitig warf ich mich zur Seite.

Keinen Augenblick zu spät, denn das Messer des Killers verfehlte mich nur um Haaresbreite. Hart war ich auf dem Boden aufgeschlagen, hatte mich aber sofort weitergedreht und kam wieder auf die Beine. Doch wo waren sie?

Ich schaute nach unten, doch ich sah meinen Körper nicht. Gar nichts, keine Arme, Hände, Beine, Füße oder etwas von meiner Kleidung. Dieses Gerät war wirklich eine Wunderwaffe, und nun besaß ich sie.

„Du verdammtes Miststück, glaube nicht, dass du mir so entkommen kannst.“

Fast hätte ich den Killer vergessen, so perplex war ich. Und wie ich erwartet hatte, konnte er mich auch nicht mehr sehen. Offensichtlich war sein Respekt vor mir so groß, dass er nicht einfach drauflos stürmte, sondern erst einmal in die Runde schaute.

Nur wusste er nicht, wo ich war, denn ich hatte bereits ganz leise die Position gewechselt und stand nun zwischen zwei Regalreihen, in denen sich die kostbaren

Weinflaschen befanden.

Manchmal trafen sich unsere Blicke sogar, aber er nahm mich nicht wahr. Es war wirklich eine irreal Situation, aber irgendwie schienen unsere Chancen halbwegs pari zu stehen. Er war stärker und bewaffnet, dafür war ich unsichtbar. Aber zu sehr wollte ich mich darauf nicht verlassen, vielleicht gab es trotz allem noch Möglichkeiten, meine Position auszumachen.

Deshalb hielt ich mich zunächst zurück und ließ ihn agieren. Zwar stand er nahe an der Tür, doch was sollte er machen? Das Gebäude verlassen konnte er nicht, spätestens draußen wäre er entdeckt worden, ebenfalls wenn er den Keller verließ. Also musste er mich aus dem Weg räumen und sein Gerät zurückbekommen.

„Du kannst dich nicht ewig vor mir verstecken, ich kriege dich, und wenn ich dich über den Haufen schießen muss.“

Der Drohung ließ er Taten folgen, denn er wechselte das Messer in die linke Hand und zog eine Pistole, deren Mündung er ebenfalls in den Raum schauen ließ. Nun musste ich noch vorsichtiger sein, jede falsche Bewegung konnte meine letzte sein.

Wie sollte ich ihn ausschalten? Auf die gleiche Art wie eben, mit einer Weinflasche? Gut, vor allem konnte ich ihn ja jetzt sehen. Doch konnte er mich nicht entdecken, wenn ich nach einer Flasche griff? Die Flasche würde wahrscheinlich dabei unsichtbar werden, aber in diesem Augenblick war meine Position auszumachen.

„Gut, spielen wir weiter verstecken, ich finde dich trotzdem, das verspreche ich dir“, ergriff er wieder das Wort, hoffte wohl darauf, dass ich antwortete, doch ich konnte mich beherrschen. Aber gleichzeitig tat er etwas, was mir nicht gefiel, er schraubte einen Schalldämpfer auf seine Pistole.

„Nun hört uns keiner mehr, meine Süße. Also, wo steckst du?“

Er schoss, einfach wild in den Raum hinein! *Mein Gott*, dachte ich, der Kerl ist wahnsinnig. Er hatte in die Mitte des Raums geschossen und mich um mehr als vier Meter verfehlt, doch sicher konnte ich mich nicht fühlen, wie leicht konnte er einen Zufallstreffer landen.

Der zweite Schuss, diesmal links, weit weg von meiner Position. Gleich würde er schwenken und nach rechts schießen, dort wo ich mich befand. Ich musste etwas tun, fasste einen Plan, als etwas anderes geschah.

Wir hörten es beide, es waren Schüsse, die von oben aus dem Windsor Castle kamen.

---

Peter Snears reagierte eiskalt und blitzschnell. Er wusste, wenn der Killer dort draußen war, dann würde ihm dieser keine zweite Chance geben. Peters Augen überflogen den Rasen, dort wo sich der Killer befinden musste, gleichzeitig zielte er. Feuern wollte er sowieso, doch er suchte nach einem Hinweis auf den Killer, und er fand ihn.

Vier, fünf Meter von dem Fenster entfernt, genau, wo er den Unsichtbaren vermutet

hatte. Dort war das Gras niedergedrückt, so als ob dort jemand stehen würde. Nun gab es kein Halten mehr, es ging um Sekundenbruchteile und der Leibwächter feuerte.

Die ersten beiden Kugeln setzte er tief an, um zumindest die Beine zu treffen, das, was er am ehesten sehen beziehungsweise errahnen konnte. Dann zog er ohne Pause nach oben, feuerte wieder zwei Mal, um dann die restlichen Schüsse wie in einem Amoklauf wild zu streuen.

Keine zwei Sekunden hatte die Feuerorgie gedauert, doch noch war nichts passiert. Nichts mit dem Killer, um genau zu sein, denn der Prinz und sein Gast waren aufgesprungen und bereits auf dem Weg in das Nachbarzimmer, während Peters Kollege sich nun auch von seinem Platz gelöst hatte und zu ihm kam.

„Was ist los, wer ist da?“, rief er beim Näherkommen, denn ebenso wie Peter konnte er niemanden sehen.

„Ich weiß es nicht, warte noch.“

„Du kannst doch nicht einfach so ins Nichts feuern, was hast du dir dabei gedacht?“

Peter starrte nach draußen, noch immer sah er nichts, keine Veränderung. Doch plötzlich hörten sie etwas ins Gras fallen, in der nächsten Sekunde erschien wie aus dem Nichts eine Maschinenpistole im Gras.

„Da, sieh selbst“, sagte er nur zu seinem ungläubig guckenden Kollegen.

Und dabei blieb es nicht, denn plötzlich färbte sich das Gras rund um die Waffe rot, und das sehr schnell.

„Ich habe ihn erwischt, und er ist wirklich unsichtbar.“

„Ich fasse es nicht, das ist doch nicht wahr?“, schrie der andere Leibwächter, der es nicht fassen konnte, was er dort sah.

Unbemerkt von den beiden hatte inzwischen Frank Wolfe den Raum betreten und stürmte ans Fenster.

„Was ist hier passiert, wer hat geschossen?“

„Peter, er hat einen der Killer erwischt.“

Frank Wolfe schaute so entgeistert, wie ihn die beiden Männer noch nie erlebt hatten, damit hatte er nicht gerechnet. Doch er ließ sich die immer größer werdende Blutlache und das niedergedrückte Gras zeigen.

„Die Killer sind wirklich unsichtbar“, fügte Peter hinzu, denn sein Chef verstand die Welt nicht mehr.

„Wie haben Sie ihn dann bloß entdeckt, das kapiere ich nicht?“

„Diese junge Frau, Clarissa Hyde hat mich über Funk verständigt, dass er von dort zuschlagen wird. Wir müssen ihr sofort helfen, sie kämpft mit einem der Terroristen im Keller, außerdem ist Tony Martin schwer verwundet.“

„Klar, wir müssen runter, kommen Sie mit, Peter! Und Sie rufen einen Krankenwagen und kümmern sich anschließend um die beiden Hoheiten“, wies er den Kollegen an, während er und Peter bereits an der Tür waren.

So schnell sie konnten, liefen sie die Treppe herunter, dort teilten sie sich auf und suchten nach den drei Menschen, die sie hier unten vermuteten. Als erstes entdeckten sie Tony Martin, um den sich bald der Arzt kümmern würde, die Verletzungen sahen sehr ernst aus.

Es war Peter, der den Weinkeller untersuchte und dabei fast über den am Boden liegenden Mann stolperte. Das musste der Killer sein, denn die Leibwächter trugen andere Kleidung und andere Waffen. Er hatte eine dicke Beule am Kopf und war ohnmächtig. Anscheinend hatte Clarissa den Mann ausgeschaltet, doch von der jungen Frau fehlte jede Spur.

---

Einen kurzen Augenblick war der Verbrecher abgelenkt, den wollte ich ausnutzen. Dafür musste ich meine Kräfte einsetzen, aber nur als Ablenkungsmanöver. Noch immer zielte die Waffe in die linke Hälfte des Raums, dort wollte ich ihr ein Ziel geben.

Das Finden der Konzentration in der angespannten Lage war nicht einfach, aber es gelang mir. Mit Hilfe meines Geistes gab es ich zwei Flaschen einen kleinen Schubs, so dass sie aus dem Regal plumpsten und zu Boden fielen.

Sofort schoss der Gangster, jagte drei Kugeln aus seiner Waffe, doch leider auf die falsche Stelle. Ich hatte derweil wieder eine Flasche in die Hand genommen, auf dessen Etikett Mago stand. Das war mir aber ziemlich egal, ich nahm einfach Maß und warf mit aller Kraft nach dem Kerl.

In letzter Sekunde musste er die Gefahr bemerkt haben, zuckte noch, doch es war zu spät. Diesmal hatte ich auf den Kopf gezielt und gut getroffen. Die Flasche zerbrach mit einem lauten Knall an dem harten Schädel des Mörders, der ein langes Stöhnen von sich gab.

Aber so lange dauerte es auch nicht, denn schon sackte er in sich zusammen, mit dem Rücken gegen die Wand gelehnt verließen ihn seine Kräfte. Die Augen hatten bereits ihren Glanz verloren, zwei Sekunden später lag er am Boden.

Ich hatte ein wenig Angst, ihn umgebracht zu haben, doch daran wollte ich nicht glauben. Der Kerl hatte einen harten Schädel, aber für ein paar Minuten war er bestimmt außer Gefecht.

Tief atmete ich durch, die Gefahr hatte ich überwunden, doch was sollte ich nun tun? Auf die Polizei und die Agenten warten? Sicherlich eine Möglichkeit, aber das war nicht mein Stil. Dieser Killer war nur ein kleiner Fisch, ich wollte mehr, denn die unsichtbaren Killer waren eine gewaltige Bedrohung, konnten alle Verbrechen ausüben, die sie wollten.

Jemand musste sie stoppen, und ich war gerade in der besten Position dafür. Denn ich war unsichtbar, und ich wusste, wo sich ihr Transportmittel befinden musste. Das war meine Chance, in die Zentrale vorzudringen, die musste ich nutzen.

Es brauchte nur zwei Handgriffe, dann war der Vorhang entfernt und das Fenster



stand offen. Es war groß genug, so brauchte ich mich nur hoch zu ziehen, schon stand ich draußen.

Ich hörte und sah die Unruhe, sie konzentrierte sich aber mehr auf die Vorderseite und das Empfangszimmer. Hoffentlich hatte Peter es geschafft, den zweiten Killer zu stoppen, ich hatte leider keine Zeit, nach dem Rechten zu sehen. Mein Ziel war ein anderes, wenn es denn noch dort war, wo ich es vermutete.

Viel hatte mir der Killer nicht verraten, aber ich hatte von oben aus dem Hubschrauber erkennen können, wo der Lieferwagen nur stehen konnte. Dort wollte ich hin und kämpfte mich durch das Gestrüpp. Dabei beeilte ich mich, denn bestimmt würden die anderen nicht lange warten, sie mussten ja mit einer Entdeckung rechnen.

Zwei, drei Minuten musste ich laufen, dann sah ich ihn vor mir. Ein schwarzer Lieferwagen, der mich ein wenig an einen Leichenwagen erinnerte, keine schöne Vorstellung. Schnell konnte er für mich zu einem solchen werden, aber ich wollte meinen Plan durchziehen.

Aber ich wollte Superintendent Maxwell und Frank Wolfe natürlich informieren, was vorgefallen war, dafür konnte ich mein Handy nutzen. Doch habt ihr schon mal versucht, mit unsichtbaren Händen auf einem Handy herumzutippen? Wahrscheinlich nicht, aber es ist auch nicht leicht. Daher behielt ich das Mobiltelefon in der Hand und lief weiter.

Ein paar Meter blieben mir noch, dabei sah ich mich genau um, denn ich musste mit weiteren Unsichtbaren rechnen. Aber wenn dort jemand war, sah er mich schließlich auch nicht. Einmal atmete ich noch tief durch, dann zog ich die Hecktür auf.

Es befand sich niemand im Fond, zumindest niemand, den man sehen konnte. Auch den Fahrer konnte ich nicht sehen, er befand sich hinter einer Absperrung, durch die man nicht hindurchsehen konnte.

Sollte ich reinklettern? Noch konnte ich zurück, das Weite suchen oder versuchen, den Fahrer zu überwältigen. Nein, ich wollte die Auftraggeberin, die musste unbedingt aus dem Verkehr gezogen werden.

So kletterte ich ohne weiteres Zögern auf die Ladefläche, die wie ein Gefängnisransporter aussah, dort befanden sich nur zwei gegenüberliegende Sitzbänke. Allerdings waren diese gepolstert und damit etwas vornehmer, gedacht für echt unsichtbare Killer.

Ich überlegte gerade, ob ich die Tür wirklich schließen sollte, als ich aus einem Lautsprecher vor mir eine krächzende, männliche Stimme hörte.

„Festhalten, ich kann nicht mehr warten. Die Bullen spielen verrückt, sonst schaffen wir es nicht mehr.“

Blitzschnell machte der Wagen einen Satz vorwärts, der Fahrer hatte es wirklich eilig. Nur kam die Warnung zu spät, denn ich konnte das Gleichgewicht nicht mehr halten und fiel der Länge nach hin. Das war aber leider nicht alles, denn gleichzeitig

rutschte mir das Handy aus der Hand und wurde durch die Vorwärtsbewegung durch die noch immer offene Fondtür beschleunigt.

Verdammt, das Handy war ein wichtiges Kommunikationsmittel, auf das ich nun nicht mehr zurückgreifen konnte. So konnte ich leider nur abwarten und niemanden informieren, während ich auf dem Weg zu einem unbekanntem Reiseziel war, oder noch besser auf dem Weg in die Höhle des Löwen.

---

In Windsor Castle war der Teufel los, jetzt noch mehr als zuvor. Nur wenige Menschen wussten, was wirklich passiert war, aber jeder wollte etwas in Erfahrung bringen. Die Journalisten versuchten alles, um an Stimmen oder Fotos zu kommen, doch sie hatten keine Chance.

Denn nur Peter Snears und Frank Wolfe wussten, was sich zugetragen hatte. Wolfe hatte als erstes mit seinem Chef und danach mit Superintendent Maxwell gesprochen, letzterer hatte versprochen, sofort zu kommen.

Tony Martin war bereits abtransportiert worden, er war schwer verwundet, lebte aber noch. Nur waren von ihm keine Informationen zu erhalten, er war bewusstlos, der behandelnde Notarzt hatte sogar eher skeptisch dreingeschaut.

Von dem Killer aus dem Garten war auch nichts mehr zu erfahren, denn den hatte Peter Snears regelrecht durchlöchert. Sechs Kugeln steckten im Körper des Mannes, zwei hatten obendrein noch das kleine, unbekanntes Gerät getroffen, das er um den Hals getragen hatte.

Es hatte seinen Geist aufgegeben, deshalb war der Mann wahrscheinlich überhaupt nur wieder sichtbar geworden. Nun untersuchten die Techniker des Secret Service das Gerät, aber viel war wohl nicht mehr zu retten, wie Frank Wolfe bereits erfahren hatte.

Er war ein erfahrener Mann, aber dieses Chaos brachte auch ihn an die Grenze seiner Belastbarkeit. Er war ein Mann der Tat, das Organisieren hatte er immer Tony überlassen, das war dessen Spezialgebiet gewesen.

Ein Killer tot, sein Partner schwer verwundet, Clarissa verschwunden, aber noch blieb eine Person, der zweite Killer. Der schlummerte noch tief und fest, würde sich aber beim Aufwachen über seine schmucken Armreifen aus Stahl wundern. Frank Wolfe hatte ihn in ein wenig gebrauchtes Arbeitszimmer bringen lassen, um ihn dort zu verhören. Er wollte aber vorher auf Superintendent Maxwell warten, der gerade per Hubschrauber eintraf.

Natürlich stürzte sich sofort die Presse auf den bekannten Mann, aber der wehrte alle Angriffe ab und ließ die Journalisten einfach stehen. An der Haupttür wurde er von Frank Wolfe empfangen, der den älteren Mann zu ihrem Gefangenen führte.

„Geben Sie mir einen kurzen Bericht, Wolfe, am Telefon wollten sie ja nicht so richtig mit der Sprache heraus!“

„Ich wollte kein Risiko eingehen, Sir, die Informationen sollten unbedingt unter uns

bleiben, sonst bricht eine Panik aus.“

„Klar, reden Sie endlich!“

„Wir haben es mit Unsichtbaren zu tun.“

„Unsichtbare? So wie bei der *Unsichtbare Mann*?“

„Ja, Sir.“

„Machen Sie keine Scherze mit mir, das gibt es doch nicht.“

„Es stimmt, Sir.“

„Haben Sie es selbst gesehen?“

„Nein, aber einer meiner besten Männer, Peter Snears. Er hat einen der unsichtbaren Killer erwischt.“

„Okay, es gibt also Unsichtbare, auch wenn ich es nicht glauben kann. Erzählen Sie die ganze Geschichte, Wolfe!“

„Mein Kollege Tony Martin und Clarissa Hyde müssen einen der Killer im Keller gestellt haben, dabei ist Tony Martin schwer verwundet worden. Offensichtlich hat Miss Hyde den Gangster überwältigen können, auch wenn ich mir das kaum vorstellen kann. Sie hat es geschafft, Peter Snears zu verständigen und ihm von den unsichtbaren Killern zu erzählen. Daraufhin hat Snears auf gut Glück in den Garten gefeuert und getroffen, der Terrorist ist tot.“

„Was ist mit Miss Hyde?“

„Snears sprach von Kampfgeräuschen, dann endete die Verbindung abrupt. Als wir im Keller nachsahen, fanden wir nur einen bewusstlosen Verbrecher, keine Clarissa Hyde. Ich weiß nicht, wo sie sein könnte.“

„Vielleicht weiß es der böse Junge.“

„Fragen wir ihn einfach, wir sind schon da, Sir. Wir haben ihn hier in diesem Raum untergebracht.“

Frank Wolfe öffnete die Tür und ließ dem hochrangigen Polizisten den Vortritt. Drei Spezialagenten befanden sich in dem Raum, und der auf einem Stuhl in Handschellen sitzende Gangster.

„Wecken Sie ihn!“, befahl Maxwell einem der Männer, der schon ein kleines Fläschchen mit Riechsalz in den Händen hielt.

Der Mann gehorchte und schon einen Augenblick später verdrehte der bewusstlose Killer ob des strengen Geruchs die Augen. Einen kleinen Augenblick dauerte es noch, dann war er wach.

„Ahhh, wo bin ich hier? Mein Kopf tut weh!“

„Ich stelle hier die Fragen, Sie haben nur zu antworten. Wie ist ihr Name?“

„Man nennt mich Bulldog.“

„Den richtigen Namen will ich haben.“

„Stacy Hersh.“

„Haben Sie den Mann schon überprüft?“, wandte sich Maxwell an Wolfe.

„Die Prüfung über sein Gesicht läuft gerade durch unsere Computer, wir werden in Kürze eine Auskunft bekommen.“

„Gut, machen wir weiter. Was war ihr Auftrag?“

„Den Prinzen zu erledigen, und die jordanische Tussi gleich mit.“

„Wie viele Männer gab es außer Ihnen noch?“

„Nur einen, das hat bisher immer gereicht.“

„Sind Sie auch für die anderen Anschläge verantwortlich, z. B. für den Mord an dem Politiker Reynolds?“

„Das war doch dieser Ami, nicht wahr? Ja, den haben wir aus dem Fenster geworfen, gab ein hübsches Bild auf dem Boden ab, nicht wahr?“

„Ich stehe nicht auf diese Witze, deshalb sollten Sie das unterlassen.“

„Was wollt ihr denn mit mir machen, mich foltern? Als Bullen dürft ihr das schließlich nicht.“

„Diese Männer sind Agenten, die dürfen fast alles im Dienste ihrer Majestät. Und ich bin nie hier gewesen, wenn ich gefragt werden sollte. Ich sehe schon die Zeitungen von morgen vor meinem geistigen Auge. Zwei brutale Killer bei ihrer Arbeit vom Geheimdienst erschossen. Und was meinen Sie, wie viele englische Agenten das bei Ihnen sofort machen würden?“

Bulldog schluckte, darauf war er nicht gefasst gewesen. Bisher hatte er immer gedacht, dass ihm nichts passieren konnte. Seine Auftraggeberin konnte ihn mit ihrer Macht jederzeit befreien, doch wenn er jetzt von den aufgebrachtten Agenten erschossen wurde, dann war es vorbei. Außerdem war es eine Neuigkeit für ihn, dass sein Kollege tot war.

„Rambo ist tot?“

„Ja, den hat es erwischt, er bietet kein schönes Bild. Wollen Sie jetzt mit uns zusammenarbeiten, sonst gehe ich sofort wieder. Sie wissen ja, was dann passieren könnte?“

„Ja, ich rede ja. Was wollen Sie wissen?“

„Was ist im Keller passiert?“

„Ich bin durch ein kleines Fenster reingeklettert, das ich vorher leise zerschlagen hatte. Ich dachte an nichts Böses, hä, hä, als plötzlich der Agent und diese Tussi vor mir standen. Sie sahen mich nicht, und ich wollte eigentlich kein Risiko eingehen. Und plötzlich laberte die Kleine was von unsichtbar, da konnte ich nicht mehr warten. Den Agenten habe ich erledigt und das Mädchen ist vor mir her in den Weinkeller geflüchtet. Und da hat sie mich nacheinander mit zwei Weinflaschen erwischt, die zweite Pulle hat mich hier oben getroffen, wo ich jetzt die dicke Beule habe“, und deutete umständlich mit den gefesselten Händen auf seinen Kopf.

„Wo ist Miss Hyde jetzt?“

„Keine Ahnung, ist sie nicht mehr da? Bei mir gingen die Lichter aus, ich weiß es

wirklich nicht.“

„Gut, wer ist ihr Auftraggeber?“

„Eine Frau.“

„Der Name?“

„Den weiß ich nicht, sie nennt sich nur Mrs. Monster.“

„Wo können wir sie finden?“

„Das weiß ich nicht, das hat mich diese Hyde auch schon gefragt. Keiner von uns kennt die Basis, das war eine zentrale Bedingung bei unserer Einstellung. Wir wurden immer mit einem schwarzen Lieferwagen zu den Einsätzen gefahren. Und aus dem konnten wir nicht heraus sehen. Das ist die Wahrheit.“

„Verdammt, wie sollen wir sie jetzt finden?“, rief Maxwell in den Raum hinein und drehte sich von dem Gangster ab.

„Wolfe, setzen Sie alle ihre Leute in Bewegung, wir starten eine groß angelegte Suchaktion. Ich alarmiere Scotland Yard und alle Polizeistationen Englands. Wir müssen sie finden, koste es was es wolle. Jemand muss doch diesen Lieferwagen gesehen haben.“

---

Ich ärgerte mich maßlos, denn der Verlust des Handys war super ärgerlich. Vor allem der praktische Aspekt war im Moment das Problem, denn so hatte ich keine Möglichkeit mehr, Superintendent Maxwell zu benachrichtigen.

Etwas unbeholfen aufgrund der holprigen Fahrt erhob ich mich und setzte ich mich auf die rechte Bank. Die Tür hatte sich inzwischen von selbst oder durch einen Automatismus geschlossen, so dass ich nicht mehr hinaussehen und mich nur auf die Fahrt konzentrierte konnte.

Genießen konnte ich sie nicht, denn der Fahrstil des dritten Gangsters blieb rasant und rücksichtslos. Das was aber keine große Überraschung, denn wir mussten uns noch im Wald befinden. Erst nach fast zwei Minuten spürte ich, wie sich der Untergrund nicht mehr ständig veränderte, jetzt waren wir wohl auf einer befestigten Straße.

Gerne hätte ich gesehen, wohin wir fuhren, doch der Killer hatte Recht gehabt, die Scheiben waren getönt, so dass ich nicht nach draußen sehen konnte. Offensichtlich hatte ihre Chefin kein Vertrauen zu ihren Killerkommandos, oder wie sollte ich das sonst werten?

Da ich den Weg nicht mitverfolgen konnte, blieb mir nur der genaue Blick auf die Uhr, um wenigstens die Fahrzeit zu ermitteln. Ein Kompass wäre jetzt Gold wert gewesen, aber leider hatte ich keinen.

Inzwischen fuhren wir auch sehr gemäßigt, an den Geräuschen anderer Autos erkannte ich nämlich, dass wir im normalen Straßenverkehr unterwegs waren. Jetzt wollte der Fahrer natürlich nicht mehr auffallen, die Gefahr einer direkten Entdeckung bestand wohl nicht mehr. Immerhin waren wir schon etliche Kilometer vom Tatort

entfernt.

Meine Gedanken flogen hinweg, zurück zu Windsor Castle und dem Mordattentat. Hatte der zweite Killer Erfolg gehabt? Ich konnte es nicht sagen, viele Anhaltspunkte hatte ich nicht. Zumindest war er nicht hier in diesem Lieferwagen, ein eher gutes Zeichen, dass er seinen Auftrag nicht reibungslos vollendet hatte.

Hoffentlich hatte Peter den Killer rechtzeitig gestoppt, ansonsten wäre das Königreich dem völligen Chaos anheimgefallen. Meinen Teil hatte ich beigetragen, um das zu verhindern. Doch nun wollte ich mehr, auch wenn ich mich manchmal fragte, warum ich das eigentlich tat.

Sicherlich, ich war unsichtbar, aber ich würde auf Gegner treffen, denen das nicht viel ausmachte, die darauf vorbereitet oder selbst unsichtbar waren. Vielleicht steuerte ich gerade auf eine Riesenkatastrophe zu, ich wusste es nicht. Aber ich hatte die Zeit, mir ein paar Pläne zurecht zu legen, um auf den Ernstfall vorbereitet zu sein.

So verging die Zeit und wir fuhren fast eine Stunde, genau waren es 57 Minuten. Doch in welche Richtung? Die Zeit hätte gereicht, London zu durchfahren, oder es zu umfahren. Wir hätten uns aber auch in westliche Richtung bewegen können, alles war möglich.

Nun waren wir da, was sich durchaus erahnen ließ, denn die Geschwindigkeit war zuletzt merklich abgesenkt worden. Wir waren in einen Feldweg oder eine Einfahrt abgebogen. Die Bestätigung bekam ich aber wenig später durch den Lautsprecher.

„So, wir sind gleich da.“

Nur wenige Meter fuhren wir noch, jetzt galt es, meinen gewagten Plan in die Tat umzusetzen. Viel Zeit würde mir leider nicht dazu bleiben.

---

Der Wagen hatte das große Gittertor, das die Einfahrt auf das Grundstück markierte, durchfahren und bewegte sich nun langsam auf das villenartige Gebäude zu. Es war nicht sonderlich alt, es sollte mal ein Krankenhaus werden, doch die Arbeiten waren nicht beendet worden. Ein paar Jahre hatte es leer gestanden, nun wurde es privat genutzt.

Die Fassade war weiß gestrichen worden, doch an einigen Stellen blätterte die Farbe bereits wieder ab. Es kümmerte sich auch niemand darum. Ebenso wenig wie um den Garten, der verlottert aussah und von Unkraut durchsetzt war.

Der leichte Regen, der den ebenfalls ungepflegten Boden ein wenig aufgeweicht hatte, ließ das Gebäude auch nicht in einem besseren Licht erscheinen. Insgesamt war es nicht gerade eine Zierde, bewohnt wurde es eher aufgrund seiner ideal einsamen Lage und der damit verbundenen Zweckmäßigkeit.

Das kleine, aber ebenfalls nicht schön aussehende Blumenbeet umfuhr der Fahrer des Lieferwagens gekonnt und stoppte seine Fahrt direkt vor dem Gebäude. Er hatte den Wagen kaum angehalten, als er schon den Mann und die Frau auf sich zukommen sah.

Er kannte die beiden und wusste, was nun folgte.

„Joe, was ist passiert?“, keifte ihn die Frau an, während Joe, der Fahrer des Lieferwagens, gerade sein Gefährt verließ.

„Was meinen Sie, es ist alles glatt gelaufen?“

„Glatt gelaufen? Ein totaler Fehlschlag ist es gewesen, im Radio sagen sie, dem Kronprinzen und seinem Gast wäre nichts passiert.“

„Tut mir leid, Madam, aber ich weiß nichts Genaues. Ich habe nur die Schüsse gehört, und als dann einer von den beiden den Lieferwagen betrat, bin ich sofort losgefahren. Gerade noch rechtzeitig, ein paar Minuten später hatten die Polizisten sicherlich alles abgeriegelt.“

„Gut, dann frage ich halt meine beiden Lieblingskiller. Mach die Tür auf, Joe!“

Der Fahrer gehorchte, er war nur froh, dass er den Ärger nicht ertragen musste. Etwas verwirrt war er aber, als er merkte, dass die Tür bereits offenstand.

„Was ist?“, warf die Frau ein, die Joes Reaktion beobachtet hatte.

„Die Tür ist offen.“

„Und?“

„Jemand muss sie gerade geöffnet haben, während der Fahrt war sie geschlossen.“

„Egal, mach auf!“

Joe öffnete beiden Türhälften und ließ sie aufklappen, aber die drei Personen sahen nichts. Niemand befand sich in dem Transporter, was Joe doch ein wenig verwunderte.

„Das kann doch nicht sein, ich habe doch gehört, wie jemand auf die Ladefläche gestiegen ist.“

„Wirst du alt? Es ist aber niemand drin.“

„Aber ich bin ganz sicher, Madam, sonst wäre ich nicht losgefahren. Die beiden sind doch unsichtbar.“

„Das werden die beiden wohl nicht riskieren. Bulldog, Rambo, wenn ihr hier seid, dann meldet euch sofort, wenn ihr den heutigen Tag überleben wollt. Solche Scherze liebe ich nämlich gar nicht.“

Nichts passierte, keine Stimme meldete sich aus dem Nichts, keine Person tauchte unvermittelt auf. Die Frau wurde immer ungehaltener, wollte gerade wieder drauflos poltern, als ein Handy anschlug.

Die dritte Person, ein Mann von knapp 60 Jahren Alter trug es bei sich, aber es war nicht seines, wie sich schnell zeigte.

„Geben Sie es her, los!“

Er war nicht schnell genug und bekam es mehr oder weniger aus der Hand gerissen, das war der Frau aber egal. Gierig drückte sie auf die Taste und antwortete in das kleine Mikrofon.

„Ja, wer ist da.“

Man konnte die Stimme am anderen Ende nicht hören, aber auch die Reaktionen

der Frau ließen ein paar Rückschlüsse zu.

„Ach, du bist es. Was ist passiert, was ist schiefgelaufen?“

„Was, Rambo ist tot und Bulldog gefangen? Verdammt, wie konnte das passieren? Hat Bulldog gesungen?“

„Zum Glück weiß er nicht viel, gut, dass wir es so eingefädelt haben. Nur wie konnte das passieren?“

„Eine Frau sagst du? Was für eine Frau?“

„Clarissa Hyde, die schon wieder. Du hattest mit deiner Vermutung recht, dass sie interessant ist.“

„Nein, ich kenne sie nicht. Aber was weißt du über sie? Jetzt will ich alles wissen!“

„Ich glaube nicht, dass sie von der Polizei ist. Ich tippe eher auf eine Spezialagentin, wer könnte sonst einen unsichtbaren Bulldog ausschalten? Wo steckt dieses Biest? Ich mache sie fertig!“

„Was, sie ist verschwunden?“

„Nein, Joe hat sie nicht erwischt, wieso auch, er sollte ja im Wagen bleiben. Verdammt, mir kommt da eine Idee, die mir gar nicht gefällt. Lass uns lieber Schluss machen, sieh zu, dass du uns die Polizei vom Hals halten kannst. Bis später.“

Sie hatte kaum die Taste zum Beenden des Gesprächs gedrückt, als die Frau begann, wilde Kommandos zu geben.

„Joe, hol die Waffe raus und ziele in den Wagen. Professor, Sie rufen Verstärkung, wir brauchen mindestens vier Männer. Außerdem soll das Haupttor geschlossen werden, damit niemand das Grundstück mehr verlassen kann. Los, machen Sie schon!“

Der ältere Mann gehorchte und es dauerte nicht lange, bis vier kräftige Männer auf ihre Chefin zukamen.

„Gut, kommt her. Zwei stellen sich direkt hinter den Transporter, die anderen beiden klettern auf die Ladefläche und durchsuchen sie. Ihr sucht nach einer unsichtbaren Frau, verstanden?“

„Klar, Chefin, machen wir.“

Für die Männer war das keine Überraschung, sie kannten die technischen Möglichkeiten, manche waren selbst schon mal unsichtbar gewesen. Sie wussten auch, wie sie es anstellen mussten.

Als erstes versperrten sie den Weg, so dass niemand mehr den Transporter verlassen konnte, dann drangen zwei in ihn ein. Sie durchsuchten die Ladefläche sehr gewissenhaft, machten sich dabei so breit wie möglich, um keine Freiräume mehr für einen Unsichtbaren zu bieten, doch sie fanden nichts.

„Hier ist niemand, Madam.“

„Seid ihr sicher?“

„Ja, da konnte sich niemand verstecken.“

„Verdammt, sucht den Boden ab, ob irgendwo Spuren sind.“



„Außer unseren keine, Madam. Sind Sie denn sicher, dass wir einen unsichtbaren Eindringling haben?“

„Nein, leider nicht, aber ich vermute es stark. Ab jetzt gilt erhöhte Alarmbereitschaft, ihr patrouilliert in Zweiergruppen über das ganze Gelände. Außerdem sollen an allen wichtigen Punkten Wachen stehen. Wenn hier eine Unsichtbare herumläuft, dann finden wir sie auch. So, geht jetzt, ich muss auch wieder an die Arbeit. Kommen Sie mit, Professor. Und Joe, du fährst den Wagen rein!“

Damit war die Sache für die Frau erledigt, sie verschwand ins Innere des Hauses, den Professor im Schlepptau. Die Wachen verdrückten sich ebenfalls und kamen ihren Aufgaben nach, nur Joe blieb zurück.

Und der war froh, dass nicht er der Sündenbock war. Einen Augenblick lang hatte er damit rechnen müssen, und das wäre äußerst unangenehm geworden. Einmal hatte er nämlich mit ansehen müssen, wie die Chefin einen Versager hatte liquidieren lassen.

Dieses Mal war es nicht passiert, denn es war nicht klar, wer einen Fehler gemacht hatte. Der Plan war misslungen, aber woran lag das? Sicherlich an den beiden unsichtbaren Killern, aber Joe musste einen Teil der Schuld auch bei sich suchen.

Er hatte gehört, wie jemand die Tür zugeschlagen hatte, aber wer war das gewesen? Offensichtlich keiner der beiden Killer, also wer sonst? Es konnte nur die Unsichtbare gewesen sein, aber wo war sie?

Inzwischen war der Gangster in seinem Van eingestiegen und hatte den Wagen gestartet. Weit musste er nicht fahren, nur in eine besonders hohe Garage, die extra an das Gebäude angebaut worden war, damit man den auffälligen Wagen nicht sehen konnte.

Das Ganze war Routine, so überlegte Joe weiter, suchte nach einer Lösung. Jemand war in den Wagen eingestiegen, also konnte es nur diese Frau sein. Aber wo war sie nun? Sie war nicht mehr im Wagen, und auch nicht über den Boden gelaufen. Was gab es sonst noch für Möglichkeiten?

Und da schlug er sich nicht nur sprichwörtlich vor den Kopf, verdammt, er war ein Idiot gewesen. Sie musste sich auf dem Dach des Vans versteckt haben, wahrscheinlich hatte sie sich die ganze Zeit ins Fäustchen gelacht, während die anderen nach ihr gesucht hatten.

Aber was konnte er tun, schließlich war sie unsichtbar? Wild überlegte er hin und her, während er den Wagen stoppte, denn er stand nun in der Garage. Das Licht war automatisch mit dem Öffnen der Garagentür angegangen, darum musste er sich nicht kümmern. Durch das Schließen des Tores würde es ausgehen, das war seine Chance.

Vier, fünf Sekunden blieb er sitzen, während das Tor schon fast wieder unten war. Dann stieg er hastig aus, zog die Waffe und zielte ins Nichts, auf das Dach des Wagens.

„Ich weiß, wo Sie sind, kommen Sie da oben runter. Und machen Sie den Apparat aus, sonst schieße ich, und ich treffe Sie bestimmt.“

Er hatte sehr entschlossen gesprochen, leider war er eigentlich gar nicht so selbstsicher. Und das, obwohl es inzwischen fast völlig dunkel war, nur ein kleiner Rest von Licht fielen durch das völlig dichte Tor und die Verbindungstür zum Gebäude hinein.

Die Chancen standen fast gleich, trotzdem war Joe nervös. Die Hände waren feucht, denn noch immer hatte er keine Antwort erhalten. Hatte er sich geirrt? War dort wirklich niemand? Dabei war es die einzige logische Alternative gewesen, Joe war davon überzeugt, richtig zu liegen.

Aber was sollte er tun, einfach schießen? Seine Waffe war mit Schalldämpfer ausgestattet, man würde den Schuss außerhalb des Gebäudes nicht hören. Trotzdem würde es Mrs. Monster nicht gerne sehen, wenn er einfach so ins Blaue hinein feuerte.

„Melden Sie sich endlich, oder ich schieße!“

„Hallo, hier bin ich doch“, kam als Antwort direkt aus seinem Rücken.

---

Viel Zeit hatte ich nicht, wahrscheinlich blieben mir nur Sekunden. Und da ich das Risiko nicht eingehen wollte, in dem Lieferwagen zu bleiben, musste ich schnell raus. Doch noch wollte ich mich nicht enttarnt wissen, was wahrscheinlich der Fall gewesen wäre, wenn ich auf den Boden gesprungen wäre.

Der Boden war feucht, ein wenig aufgeweicht, dort hätte man jeden Schritt verfolgen und mich bestimmt trotz meiner Unsichtbarkeit schnell finden können. Es gab nur eine Chance, ich musste auf das Dach des Vans, dort konnte man mich nicht finden.

Noch während der letzten Meter öffnete ich die Hecktür leise mit Hilfe meiner magischen Kräfte und nutzte die Gelegenheit, mich kurz umzusehen. Wir waren in einer parkähnlichen, sehr einsamen Gegend, wahrscheinlich auf einem großen Privatgelände. In welcher Gegend wir uns befanden konnte ich höchstens raten, genauere Aufschlüsse waren mir nicht möglich.

Damit war mein Rundblick aber auch beendet, ich musste meinen Plan in die Tat umsetzen. Meine beiden Arme glitten nach oben, wo ich zum Glück eine Metallhalterung fand, die mir beim Klettern helfen sollte. Mit aller Kraft zog ich mich hoch, was nicht so einfach ist, wenn man sich selbst nicht sieht.

Doch ich schaffte es und lag schon zwei Sekunden später auf dem Dach des Vans, der gerade angehalten wurde. Noch einmal drehte ich mich, um die Hecktür ins Schloss fallen zu lassen, wieder sehr leise, so dass ich nicht sicher war, ob sie wirklich zu war. Ändern konnte ich daran aber nichts mehr, denn jemand kam.

Es waren eine Frau und ein Mann, beide nicht mehr die Jüngsten. Er wurde Professor genannt und sie war eindeutig die Chefin hier. Beide traten dicht an den Wagen heran, so dass ich sie nicht mehr sehen, nur noch hören konnte.

Näher ran konnte ich trotz meines Vorteils nicht, denn ich wusste nicht, wie sich meine Unsichtbarkeit auf die Umgebung auswirkte. Kleine Gegenstände in meinem

Umfeld wie meine Kleidung verschwanden ebenfalls, große Teile wie das Auto blieben aber sichtbar.

Eine grandiose Erfindung, nur leider befand sie sich eindeutig in den falschen Händen. Von mir als kleiner Ausnahme natürlich mal abgesehen, aber jetzt hatte ich dadurch eine großartige Chance. Ich musste dieses ganze Verbrechernetz ausheben, denn noch wusste niemand, dass ich hier war.

Leider änderte sich das schnell, als ich das Telefongespräch mitverfolgte. Jemand warnte die Frau vor mir, nur wusste ich nicht, wer es war. Jedenfalls setzte sofort die große Unruhe ein, meine Anwesenheit war nun leider kein Geheimnis mehr.

Der Wagen wurde durchsucht, ebenfalls der Boden, das half meinen Gegnern aber nicht weiter. Ich betete innerlich, dass niemand auf die Idee kam, das Dach des Wagens abzusuchen, und es half.

Irgendwann verschwanden alle Gangster, die Frau und ihr Professor ins Haus, die Gorillas verteilten sich über das Gelände, um nach mir zu suchen. Und Joe begab sich wieder ins Führerhaus, um den Lieferwagen in die nahe Garage zu fahren.

Ich musste mich festhalten, als der Wagen wieder anfuhr, um nicht vom Dach zu purzeln. Gleichzeitig musste ich mir aber auch Gedanken machen, wie es weitergehen sollte. Ich musste ins Haus, da war die direkt danebenliegende Garage genau passend.

Aber ich wollte nicht abwarten, sondern die Initiative ergreifen. Noch während wir in die Garage hineinfuhren, rutschte ich vorsichtig vom Dach herunter, dabei fand ich einen guten Halt, so dass es mir keine Probleme bereitete. Ich war gerade unten, als der Wagen anhielt.

Als erstes schloss sich das große Tor wieder, während Joe noch immer im Fahrzeug saß. Hatte er etwas bemerkt? Vorstellen konnte ich es mir kaum, ich war leise gewesen, das konnte ich ausschließen. Hatte er etwas gesehen, schließlich wusste ich nicht genau, wie sich meine Unsichtbarkeit letztendlich auf meine Umgebung auswirkte?

Ich konnte keine Lösung finden, aber ich bekam sie schon Sekunden später geliefert. Das Tor war noch nicht ganz geschlossen, als Joe endlich ausstieg, die Waffe im Anschlag und auf das Dach zielend.

„Ich weiß, wo Sie sind, kommen Sie da oben runter. Und machen Sie den Apparat aus, sonst schieße ich, und irgendwann treffe ich Sie bestimmt.“

Ein gutes und ein schlechtes Zeichen in einem. Er wusste, wo ich mich versteckt gehalten hatte, andererseits sah er mich nicht. Und immerhin stand ich halb neben ihm, eigentlich konnte er mich ja nicht übersehen.

Der Mann war nervös, das merkte ich auch, ohne ihn gut sehen zu können. Aber das machte ihn nicht minder gefährlich, vielleicht schoss er einfach und traf zufällig. Oder er machte die anderen auf mich aufmerksam und ich bekam die ganze Meute auf den Hals.

Ich musste ihn ausschalten, nicht umbringen, aber für eine Weile aus dem Spiel

herausnehmen. Dabei kam mir ein Stück Holz ganz gelegen, das an der Wand lehnte, vielleicht als Abdeckung oder für Reparaturen gedacht. Vorsichtig und leise brachte ich es an mich, wobei es ebenfalls unsichtbar wurde.

„Melden Sie sich endlich, oder ich schieße!“

Joe wurde immer unruhiger, vielleicht drückte er wirklich ab. Ich war inzwischen weitergegangen und stand nun halb links hinter ihm. Das war die richtige Position für mich, nun musste ich agieren.

„Hallo, hier bin ich doch“, sprach ich ihn an und schlug dabei bereits zu.

---

Ich hatte hart zugeschlagen, schließlich wusste ich nicht, was dieser Joe vertragen konnte. So traf ihn das Stück Holz voll von der Seite und warf den Mann zurück. Ich war darauf gefasst, noch einmal zuzuschlagen, doch das war nicht mehr nötig.

Joes Körper erschlaffte, die Bewusstlosigkeit hatte ihn getroffen. Ein Bluterguss und eine kleine Wunde an der Stirn waren zu sehen, doch Mitleid kannte ich nicht mit dem Mann, er hatte bei zahlreichen Morden assistiert. Trotzdem fühlte ich nach seinem Puls, denn umbringen wollte ich ihn nicht.

Joe lebte und würde noch eine Weile schlafen. Einen Augenblick überlegte ich, ob ich die Pistole an mich nehmen sollte, doch ich entschied mich dagegen. Schusswaffen waren nicht mein Fall, ich löste meine Probleme lieber auf andere Art und Weise.

Aber durchsuchen musste ich ihn noch, denn vielleicht konnte ich Informationen oder andere wichtige Utensilien bei ihm finden. Viel war es nicht, aber immerhin ein Schlüsselbund, den ich an mich nahm.

Wahrscheinlich würde Joe noch eine Weile schlafen, daher verzichtete ich darauf, ihn zu fesseln. Ich hatte andere Ziele, wollte ins Haus und Hilfe rufen. Deshalb verlor ich auch keine weitere Zeit mehr und begab mich zur Tür.

Zunächst lauschte ich, doch zu hören war nichts. Anschließend probierte ich die Klinke und konnte erfreut feststellen, dass die Tür abgeschlossen war. Doch dafür hatte ich die Schlüssel, ich musste allerdings einige von ihnen ausprobieren.

Vorsichtig zog ich die schwere Tür auf und lugte um die Ecke. Niemand war zu sehen, das war durchaus positiv. Anscheinend war auch mein kurzer Kampf mit Joe nicht weiter aufgefallen, so hatte ich weiter das Überraschungsmoment auf meiner Seite.

Der Raum, den ich nun betrat, war einer Garage nicht unähnlich, nur fehlte ein Auto. Dafür stand allerlei Gerümpel her, außerdem Werkzeug und ein paar gebrauchte Reifen. Dies war wohl eine Abstellkammer für nicht so dringend benötigtes Material, nicht sonderlich interessant für mich. Ich wollte weiter.

Das Spiel mit der Tür wiederholte sich, auch diesmal fand ich niemanden vor. Dafür traf ich auf einen ganz speziellen Raum.

Es war die Werkstatt des Hauses, aber auch gleichzeitig ein Laboratorium. Ich fand Waffen an der einen Wand, viele chemische Apparaturen, optische Geräte, eine Tafel

mit wissenschaftlichen Notizen und einiges mehr, was in eine moderne Hexenküche nun einmal gehörte.

Hier wurden sicherlich die unsichtbar machenden Geräte hergestellt, denn auf dem großen Labortisch sah ich noch Rohbauteile für ein weiteres von diesen unscheinbaren Instrumenten liegen. Das musste ich unbrauchbar machen, denn es durfte nicht mehr in die falschen Hände gelangen.

Die Elektronik verschwand einfach unter meinem Fuß, damit würde niemand mehr Schaden anrichten können. Hoffentlich hatte mich keiner gehört, aber noch passierte nichts. Es waren keine Geräusche zu hören, also entspannte ich mich wieder ein wenig. Wie sollte ich weiter vorgehen?

Ich musste herausfinden, wo ich war und die Polizei sowie den Geheimdienst informieren. Leider ließen sich hier keine Informationen finden, daher wollte ich mich gerade in Bewegung setzen, als ich die Schritte hörte.

Sie kamen vom Gang, aus der Richtung, in die ich gerade wollte. Einen Augenblick lang wollte ich mich verstecken, bis ich realisierte, dass das gar nicht nötig war. Ich war ja unsichtbar und konnte der Dinge harren, die da auf mich zukamen.

Und es kam etwas auf mich zu, denn ich diesem Moment öffnete jemand die Tür zum Labor.

---

Superintendent Maxwell wusste nicht so richtig, wie er seinen Gemütszustand beschreiben sollte. Auf der einen Seite war er froh, dass das geplante Attentat missglückt war, andererseits war er sauer, weil er damit rechnen musste, dass dies die große Chance gewesen wäre, die ganze Bande auffliegen zu lassen.

Gleichzeitig drückte ihn aber auch die Sorge um Clarissa Hyde, denn über ihren Verbleib hatte er Null Informationen. Entweder jagte sie die Killer auf eigene Faust, was nicht gut war, oder sie war entführt, vielleicht sogar umgebracht worden.

Auf jeden Fall war sie in Gefahr, da war sich der Polizeichef sicher. Gerne hätte er wieder Kontakt zu ihr bekommen, doch das war leider nicht möglich. Wenn er es über das Handy versuchte, bekam er nur als Antwort, dass keine Verbindung hergestellt werden konnte.

So musste er warten, und das war nicht gerade seine Art. Er war ein Stratege, plante gerne, aber das Abwarten mochte er nicht. Als einzige Hoffnung blieb der Gefangene, von ihm musste Maxwell noch zusätzliche Informationen bekommen.

Immerhin hatte er den Killer so weit bekommen, dass er sang, aber noch war nichts Brauchbares dabei herausgekommen. Deshalb wollte er auch selbst noch einmal mit ihm sprechen.

Zurzeit war der Killer, der sich Bulldog nannte, in einem Verhörraum, wo sich Frank Wolfe selbst mit dem Mann befasste. Dorthin war Maxwell nun unterwegs, er hatte sich vorgenommen, den Mann richtig auszuquetschen.

„Oh, hallo, Sir, wollen Sie zu dem Killer?“

Maxwell drehte sich um und erkannte einen seiner Assistenten, Jeff Henson, hinter sich. Jeff hatte den Auftrag bekommen, Frank Wolfe bei dem Verhör zu unterstützen, da war es ungewöhnlich, dass er nicht an seinem Platz war.

„Henson, was machen Sie hier, Sie sollten doch bei Wolfe und dem Killer bleiben?“

„Mr. Wolfe bat mich, ihm einen Tee zu holen, das Verhör ist recht anstrengend.“

Maxwell wollte gerade etwas antworten, als sie das Gepolter hörten, und direkt darauf den Schuss.

„Das war im Verhörzimmer, los, Henson!“, rief Maxwell und folgte seinem Mitarbeiter auf dem Fuß. Die beiden mussten nur gute zehn Meter laufen, dann riss Henson eine Tür auf, wo sie erst einmal stehen blieben.

Bulldog lag am Boden, das Blut aus einer Wunde färbte bereits den Boden rot. Wolfe saß direkt daneben auf einem Stuhl, mit einer Waffe in der rechten Hand. Er sah erschöpft aus, wirkte gehetzt und es ließ sich leicht erraten, was passiert war.

„Verdammt, Wolfe, das war unser einziger Zeuge. Was ist passiert?“

„Tut mir leid, Sir, aber es war Notwehr. Er hatte plötzlich ein Messer in der Hand, kurz nachdem Henson den Raum verlassen hatte.“

Erst jetzt erkannte Maxwell das eher kleine Messer in der rechten Hand des Killers.

„Mann, Wolfe, Sie sind doch ein Profi. Und dann lassen Sie sich so leicht auf dem falschen Fuß erwischen?“

„Ich war nur einen kurzen Moment unaufmerksam, hatte nach dem Kassettenrecorder geschaut. Und da griff er blitzschnell an. Ich konnte nur noch die Waffe ziehen und feuern, sonst hätte er meine Kehle erwischt.“

„Verdammt, wie sollen wir denn jetzt Miss Hyde finden? Hat er wenigstens noch geredet, konnten Sie ein paar Informationen aus ihm herausbekommen?“

„Nein, nichts Interessantes leider. Ich denke auch, dass er nicht viel wusste.“

„Nun, feststellen können wir das jetzt leider nicht mehr. Wie soll es denn nun weitergehen?“

„Ich kann es Ihnen nicht sagen, Sir, ich weiß es nicht.“

Maxwell wollte noch einen bissigen Kommentar hinterher schieben, als sein Handy anschlug. Seiner aktuellen Laune entsprechend meldete er sich in einem eher unfreundlichen Ton. Der änderte sich aber sehr schnell wieder.

„Maxwell, hier. Ja, stellen Sie durch. Maxwell. Oh, Miss Hyde, Sie sind es. Wie geht es Ihnen?“

---

Ich bekam einen Riesenschreck, als ich die Schritte hörte. Es dauerte noch einen Augenblick, bis ich realisiert hatte, dass mir ja gar nichts passieren konnte. Trotzdem trat ich ein paar Schritte zurück, stellte mich neben die Tür und beobachtete nur.

Und schon ging die Tür auf, als ob ich es geahnt hätte. Es war der Wissenschaftler,

den ich vorhin schon gesehen hatte, als er mit der seltsamen Frau unterwegs gewesen war. Jetzt konnte ich ihn mir etwas genauer ansehen, vorhin hatte ich ihn nicht in meinem Blickfeld gehabt.

Mir war schon klar, dass er eine wichtige Person hier war, denn er war mit Sicherheit der Produzent der Unsichtbarmacher. Und das trotz seines hohen Alters von bestimmt knapp 70 Jahren.

Die Haare waren grau, auf der etwas zu dicken Nase trug er eine Brille mit zu dickem Gestell, die irgendwie das Gesicht dominierte. Gekleidet war er in einen weißen Kittel, der aber etliche Schönheitsfehler auswies.

Dieser Mann achtete nicht übermäßig auf sein Äußeres, doch unterschätzen durfte ich ihn nicht. Nur konnte ich noch nicht abschätzen, wie sehr er die Untaten mit seinen Erfindungen billigte oder sogar begrüßte. Doch das war im Moment nicht so wichtig, es zählte das hier und jetzt.

Wie erwartet nahm er mich nicht wahr, sondern machte sich sofort an einem Schrank zu schaffen, dessen Schlüssel er bei sich getragen hatte. Ich wurde neugierig, verließ aber meinen Platz nicht, um ihn nicht doch auf mich aufmerksam zu machen. Ich konnte auch so gut sehen und staunte nicht schlecht.

Ein Teil des Schrankes war mit schwarzem Samt ausgelegt, und dort befanden sich in sechs Vertiefungen insgesamt drei der seltsamen Geräte, die unsichtbar machen konnten. Ein viertes Teil deponierte der Mann gerade, eines trug ich um den Hals, das letzte musste der andere Killer getragen haben.

„Professor, kommen Sie sofort her!“, hörten wir plötzlich beide die dominante Stimme einer Frau. Es musste die Stimme dieser Lady sein, die absolut keinen Widerspruch duldete. Sofort wurde der Wissenschaftler unruhig und fahrig. Er hatte zu gehorchen, wollte sich beeilen und drückte den Schrank zu, ohne den Schlüssel abzuziehen.

Ohne weiteres Zögern machte er kehrt und verließ den Raum, wie er ihn betreten hatte, doch es hatte sich etwas Wesentliches getan. Der Schrank war zwar gut verschlossen, aber der Schlüssel steckte, was mir eine interessante Möglichkeit eröffnete. Ich konnte diese verteufelten Geräte aus dem Verkehr ziehen, so dass sie meinen Gegnern nicht mehr zur Verfügung standen.

Ich musste nur den Schlüssel umdrehen und schon lagen sie vor mir. Die vier unscheinbaren kleinen Maschinen, die für so viel Tote gesorgt hatten. Wie sollte ich sie zerstören, ohne zu viel Lärm zu machen? Ein Werkzeug, das ein wenig an einen Hammer erinnerte, lag auf einer Ablage neben dem Schrank, das war ideal.

Ich nahm immer zwei Geräte aus dem Schrank, legte sie auf den Tisch und schlug zu. Dabei hatte ich es besonders auf die feine Elektronik abgesehen, so dass wirklich auszuschließen war, dass diese Geräte noch ihren Zweck erfüllen konnten.

Vier Hiebe später war meine Arbeit getan, die seltsamen Werkzeuge waren zerstört

und würden kein Unheil mehr anrichten können. Das gab mir ein gutes Gefühl, aber noch war meine Arbeit nicht völlig getan.

Die Terroristen konnten neue Unsichtbarmacher konstruieren, aber ich hatte erst mal Zeit gewonnen. Doch nun musste ich dieses Nest auffliegen lassen und die Polizei verständigen. Gerne hätte ich mein Handy eingesetzt, doch ich hatte es halt leider nicht mehr.

Ich musste ein richtiges Telefon finden, und außerdem herausfinden, wo ich mich überhaupt befand. Beides konnte ich hier nicht, also verließ ich den Raum in die gleiche Richtung, in die auch der Wissenschaftler verschwunden war.

Ich betrat eine kleine Halle, von der mehrere Türen abzweigten. Niemand war zu sehen, aber ich hörte die Unruhe. Draußen liefen Menschen hin und her, ich hörte laute Rufe, anscheinend suchte man mich. Ich musste mich also beeilen und entschied mich einfach für eine Tür.

Ich hatte eine gute Wahl getroffen, denn ich hatte so etwas wie ein Wohnzimmer betreten, dieser Raum war sicherlich ein Privatraum der Chefin.

Es war modern eingerichtet, mit hellbraunen Möbeln und passenden Sesseln. Auch eine große Couch gab es, so dass der Raum sehr angenehm wirkte. Wichtiger war mir aber, dass niemand da war und ich ein Telefon vorfand.

Sofort stürzte ich mich auf den Apparat und wählte die Nummer von Scotland Yard, die kannte ich inzwischen auswendig. Zunächst hatte ich eine Vermittlerin an der Strippe, meine dringliche Stimme veranlasste sie aber, den Superintendenten suchen zu lassen.

Anscheinend waren die Leute vom Yard auf Zack, denn es dauerte höchstens 10 Sekunden, dann hatte ich Maxwell am Apparat.

„Maxwell.“

„Clarissa Hyde, hier.“

„Oh, Miss Hyde, Sie sind es. Wie geht es Ihnen?“

„Ich bin okay, aber ich brauche ihre Hilfe, Sir. Ich bin im Hauptquartier der Terroristen, aber ich weiß nicht, wo es sich befindet.“

„Keine Sorge, wir machen eine Fangschaltung, Augenblick. So, gleich haben wir ihre Position. Was ist passiert, Miss Hyde?“

„Das ist eine lange Geschichte. Was ist mit Prinz Charles und seinem Gast?“

„Beiden ist nichts passiert, das haben wir Ihnen zu verdanken.“

„Und die Killer?“

„Beide tot. Der eine wurde im Garten erschossen, den anderen aus dem Keller hat Frank Wolfe in Notwehr erschossen.“

Ich wollte antworten, als ich schnelle Schritte hörte, die sich näherten. Jemand kam hierhin, und da durfte ich nicht mehr am Telefon stehen. Schnell legte ich den Hörer auf die Gabel, aber so, dass das Gespräch nicht beendet wurde. Ein kurzes „Ruhe bitte“,



zischte ich noch in die Leitung, dann ging auch schon die Tür auf.

---

Superintendent Maxwell wurde ganz nervös, als Clarissa Hyde das Gespräch so schnell beendete, das konnte nur bedeuten, dass sie in Gefahr war. Er musste ihr helfen, doch noch wusste er nicht, wo sie sich befand. Die Muschel hielt er zu, so dass kein Geräusch am anderen Ende zu hören war und wartete auf das Ergebnis.

Die Sekunden wurden für ihn zu Stunden, doch endlich kam ein junger Mann freudestrahlend auf ihn zu.

„Wir haben sie Sir, das Hauptquartier der Bande liegt nördlich von London, nicht einmal weit von hier.“

„Gut, rufen Sie alle Polizeieinheiten der Gegend dort zusammen, wir müssen sofort zuschlagen. Möglicherweise sind unsere Gegner schon gewarnt, wir dürfen keine Zeit mehr verlieren. Kommen Sie mit Wolfe, wir fliegen mit dem Hubschrauber hin.“

„Einverstanden, Sir.“

Das Gespräch hatte Maxwell inzwischen beendet, damit Clarissa nicht durch eine Unachtsamkeit seinerseits in Gefahr kam. Er musste ihr helfen, sie retten, das hatte diese mutige junge Frau verdient.

---

Ich hatte es noch geschafft, mich ein bis zwei Schritte vom Telefonapparat zu entfernen, auch wenn ich dort wie auf dem Präsentierteller stand. Aber ich war unsichtbar, so konnte mir eigentlich nichts passieren.

Trotzdem bekam ich ein ungutes Gefühl, als die Chefin, diese undurchschaubare Frau das Büro betrat. Jetzt, wo ich sie erstmals richtig ansehen konnte, wurde ich noch weniger aus ihr schlau.

Sie erinnerte mich an eine alte englische Lady, vielleicht vom Adel. Ihre Kleidung, ihre Haltung waren tadellos, niemals hätte ich mir vorstellen können, dass sie die Anführerin einer Terroristenvereinigung sein konnte. Aber es war so, das wusste ich bereits und so durfte ich mich von Äußerlichkeiten nicht täuschen lassen.

Schwungvoll hatte sie den Raum betreten und dort erst einmal innegehalten. Sie schien zu überlegen, was sie tun sollte, dabei glitten ihre Blicke durch den ganzen Raum. Auch über mich fuhren sie hinweg, doch sie verharrten nicht. Trotzdem hatte ich ein ungutes Gefühl, diese Frau war etwas Besonderes. Hatte sie mich trotz meiner Unsichtbarkeit entdeckt?

Nein, das konnte eigentlich nicht sein. Durch die dicken Brillengläser sah sie verändert aus, hatte sie vorhin auch diese komische Brille getragen? Ich konnte es nicht mehr sagen, so bleib mir nur, sie weiter zu beobachten.

Sie war inzwischen weiter in den Raum hineingegangen, auf eine Kommode zu, wo sie eine Schublade geöffnet hatte. Ich konnte aus meiner Position nicht erkennen, was sie dort tat, aber ich bekam es schon wenige Augenblicke später mit.

Da fuhr sie nämlich blitzschnell herum, mit einer Pistole in der Hand und den Worten: „Hände hoch, oder ich schieße!“

---

Ich zuckte zusammen, damit hatte ich nicht gerechnet. Hatte sie mich wirklich entdeckt? Oder schauspielerte sie nur und hoffte, dass ich darauf ansprang und meine Tarnung verriet? Leider schaute sie ziemlich sicher dorthin, wo ich mich befand, mir direkt in die Augen.

„Schauen Sie nicht so verwirrt, ich sehe Sie wirklich. Die Brille, die ich trage, ist eine Spezialbrille, die durchstößt den Unsichtbarkeitsschutz.“

Ich antwortete nicht, was sollte ich sagen? Ich hatte verloren, das wurde mir in diesem Moment klar, denn diese Frau ging über Leichen und würde bei mir keine Rücksicht nehmen. Mir blieb nur eine Chance, ich musste Zeit gewinnen und mitspielen.

„Eigentlich hätte ich selbst darauf kommen können, Sie haben ja sicherlich auch kein Interesse daran, ständig von unsichtbaren Männern belästigt zu werden.“

„Da haben Sie Recht. Ich möchte Sie nun bitten, ihre Waffe wegzuwerfen.“

„Ich bin nicht bewaffnet.“

„Glauben Sie nicht, dass Sie dieses Spiel mit mir spielen können. Sie sind eine Geheimagentin, und sie wollen mir erzählen, dass Sie keine Waffe tragen?“

„Es ist aber so. Ich bin auch keine Agentin, sondern freie Mitarbeiterin der Polizei, von Scotland Yard genauer gesagt.“

„Was bedeutet freie Mitarbeiterin?“

„Eigentlich bin ich Psychologin und sollte versuchen, die Täter, die für diese geheimnisvolle Mordserie verantwortlich sind, mit meinen eigenen Mitteln zu entlarven.“

„Was Ihnen offensichtlich gelungen ist, gratuliere. Darüber möchte ich mehr erfahren, aber so ist mir das zu unbequem. Gehen Sie bitte zu dem Sessel dort rüber, schön langsam, sonst schieße ich. Gut, setzen Sie sich hin und legen Sie die Hände auf die Sessellehnen, so dass ich sie gut sehen kann.“

Ich folgte ihren Anweisungen, denn ich wollte im Moment nichts riskieren. Die ganze Zeit schaute ich in den Lauf der auf mich gerichteten Pistole, auch als ich mich gesetzt hatte. Ich wollte mich ein wenig entspannen, was mir aber nicht gelang, die Anspannung blieb und wollte nicht weichen.

Auch der seltsamen Frau ging es nicht anders, als sie sich in Richtung Couchgarnitur bewegte, wo sie sich in der Mitte niederließ. Dabei zeigte die Waffe pausenlos auf mich, bereit, ihre tödliche Ladung loszulassen.

„So, jetzt können wir ein wenig plaudern. Wie haben Sie es geschafft, meine beiden Killer auszuschalten und bis hierhin in das Herz meiner Kommandozentrale vorzustoßen?“

Ich erzählte ihr die Geschichte wahrheitsgemäß, ließ aber alle Details aus, die meine Hexenkräfte tangierten. Die Frau staunte nicht schlecht, als ich mit meinem Bericht fertig war.

„Das ist unglaublich, meine Männer sind noch nie entdeckt worden. Bisher haben sie es immer geschafft ihre Arbeit zu verrichten, und dies lautlos und ohne Spuren zu hinterlassen. Nun frage ich mich, warum das diesmal nicht funktioniert hat.“

„Ich hatte einfach Glück.“

„Vielleicht, aber so richtig will ich nicht daran glauben. Auch die Geschichte mit der Psychologin nehme ich Ihnen nicht ab, dafür sind Sie mir zu jung.“

„Es ist aber so, auch für mich war es eine Überraschung, zu diesem Fall hinzugezogen zu werden. Die Polizei war schon verdammt verzweifelt, sie wusste nicht mehr, was sie gegen die Terrorwelle noch machen sollte.“

„Das höre ich gerne, dann hatten wir unser Ziel schon fast erreicht.“

„Welches Ziel?“

„Chaos, ich wollte ein Chaos erzeugen, wie es das Königreich noch nicht erlebt hat, nicht einmal im Zweiten Weltkrieg.“

„Aber wieso? Weshalb hassen Sie dieses Land so, um es zerstören zu wollen?“

„Ich hasse dieses Land nicht, ich habe es immer geliebt. Was Sie wissen wollen, ist eigentlich meine ganze Lebensgeschichte, die ich nur extrem Wenigen bisher erzählt habe. Ich wüsste nicht, weshalb ich da bei Ihnen eine Ausnahme machen sollten.“

„Vielleicht als Belohnung dafür, dass ich es geschafft habe, hier einzudringen.“

„Eine interessante Antwort. Als direkte Belohnung werden Sie eine Kugel aus dieser Waffe erhalten, mehr nicht. Aber Sie haben Recht, was Sie geleistet haben, das war schon außergewöhnlich. Gut, ich gebe Ihnen eine verkürzte Zusammenfassung, bevor Sie sterben werden.“

Das eigene Todesurteil zu hören, ist nicht gerade schön, aber es war auch keine Überraschung mehr für mich. Es war klar, dass ich dieses Haus wahrscheinlich nicht mehr lebend verlassen würde. Ich musste Zeit gewinnen, so hatte ich vielleicht eine kleine Chance. Und da mich die Geschichte interessierte, lauschte ich den Worten der Lady.

„Ich bin jetzt fast 70 Jahre alt und habe so einiges in meinem Leben mitgemacht. Den Zweiten Weltkrieg habe ich erlebt, zwei Brüder dabei verloren, den Wiederaufbau danach und einiges mehr. Und dann habe ich meinen ersten Mann kennen gelernt. 1954 haben wir geheiratet, da war ich ein junges Ding und er bereits über 60 Jahre alt. Und als er 10 Jahre später starb, da erbte ich ein großes Vermögen. Ich heiratete erneut, wieder einen älteren Mann, diesmal einen Adligen, so dass ich plötzlich Zugang zu den allerhöchsten Kreisen hatte. Mein zweiter Mann lebte länger, und so führten wir über 20 Jahre lang eine relativ glückliche Ehe. Nur relativ, denn der Altersunterschied war einfach zu groß. Jeder führte sein eigenes Leben, aber man respektierte sich, das können

Sie sich in ihrem jungen Alter wahrscheinlich kaum vorstellen.“

„Ich habe da andere Vorstellungen über ein glückliches Zusammenleben, aber ich kann ihren Gedankengängen folgen. Wie ging es weiter?“

„Mein Mann war selbst ein Großindustrieller, der durch meinen finanziellen Background nun unabhängig wurde und sich neue, große Ziele setzte. Er hatte revolutionäre Ideen, vielleicht etwas zu gewagt für die damalige Zeit. Trotzdem wagte er es, sie zu äußern, doch die Reaktionen darauf hatte er nicht vorhergesehen. Es begann quasi eine Hexenjagd auf ihn, die sich durch alle Kreise zog, ob das seine Mitarbeiter, seine Geschäftspartner oder seine adeligen Freunde waren. Es wurde so schlimm, dass wir schließlich Anfang der 70er Jahre das Land in Richtung Amerika verlassen mussten. Wir waren zwar immer noch finanziell gesichert, aber mein Mann war psychisch gebrochen. Er konnte die Entwicklung nicht ertragen und starb 1974 als einsamer Mensch. Ich blieb in den Staaten, denn unsere alten Freunde wollten nichts mehr von mir wissen. Dabei lag es nicht an Ihnen, Schuld war dieses verfluchte System.“

Sie rutschte ein wenig hin und her, ich merkte, dass dieses Thema sie stark emotionalisierte.

„Diese verlogene Politik, die sich nach außen hin Demokratie schimpft und mit Andersdenkenden so umgeht, wie es die Nazis einige Jahre früher gemacht hatten. Was nicht passt, wird normiert oder eliminiert, ganz einfach. Und das bekommt dieses Land nun von mir zurück. Ich schaffe ein Chaos, wie man es noch nicht erlebt hat. Der Terror und das Verbrechen werden das Land beherrschen, bis die Führung endlich einsehen muss, alles falsch zu machen und gemacht zu haben. Das ist mein Ziel, und dabei ist mir jedes Mittel Recht.“

„Aber Sie töten Unschuldige?“

„Jeder, der in diesem System aktiv ist, der ist nicht mehr unschuldig. Dabei ist es egal, ob es sich um den Kronprinzen oder einen amerikanischen Politiker handelt. Ich mache da keine Unterschiede, wenn ich mein Ziel erreichen möchte. In wenigen Monaten habe ich genug Unsichtbarmacher, dann werden auch die Ziele noch bedeutender und die Auswirkungen noch dramatischer. Diese Technik wird die Welt verändern, das kann ich Ihnen verraten.“

Da gab es ein Problem, denn nur noch ein Gerät existierte, das trug ich an meinem Körper. Es würde noch eine Weile dauern, bis sie diese Ziele erreichen konnte, aber das wollte ich der Frau besser nicht erzählen. Stattdessen wollte ich noch ein paar Informationen von ihr erhalten.

„Sie haben mir noch immer nicht ihren Namen gesagt.“

„Das stimmt, das werde ich auch nicht tun, Miss Hyde.“

„Sie kennen meinen Namen, aber ich nicht den Ihren. Finden Sie nicht auch, dass das nicht ganz fair ist?“

„Geschickt, ich muss schon sagen, Sie sind sehr geschickt in der Wahl ihrer

Sprache. Gut, ich komme Ihnen ein wenig entgegen. Man nennt mich Mrs. Monster, das muss reichen.“

„Mrs. Monster, das ist ein sehr ungewöhnlicher Name. Woher haben Sie den, schließlich haben Sie nichts mit Monstern, höchstens mit unsichtbaren Killern zu tun?“

„Soll ich Ihnen das auch noch erzählen? Hmm, warum eigentlich nicht, weitererzählen werden Sie es ohnehin nicht mehr können. Als ich den Professor getroffen habe, einen genialen, aber etwas einfältigen Wissenschaftler, da haben wir zusammen mehrere Möglichkeiten durchgespielt, es diesem Land heimzuzahlen. Er war früher ein bekannter Forscher, der nur ein wenig zu harte Methoden angewandt hat, zum Beispiel Menschenversuche. Dies hat ihm in Fachkreisen den Spitznamen Dr. Frankenstein eingebracht. Die Unsichtbarkeitsmacher sind nicht seine einzige geniale Erfindung, da gibt es noch mehr, einige habe ich schon umgesetzt, andere warten noch auf ihren Einsatz. Und diese Erfindungen haben mir den Spitznamen Mrs. Monster oder Lady Monster eingebracht.“

Ich wollte gerade noch versuchen, ein paar mehr Details zu erfahren, als jemand klopfte. Sofort spannte ich meine Muskeln, doch sowohl die Waffe als auch die Augen der Monstermacherin ließen eine Gegenwehr nicht zu. Ich musste weiter warten und blickte daher zur Tür herüber, die vom Professor geöffnet wurde.

„Mrs. Monster, eine Katastrophe ist passiert“, sprudelte es sofort aus ihm heraus, ohne dass er realisierte, dass ich auch da war und was die Pistole in der Hand seiner Chefin zu bedeuten hatte.

„Beruhigen Sie sich Professor, was ist los?“

„Wir haben wirklich einen Eindringling, der alle meine kleinen Wunderwerke zerstört hat.“

---

Sofort wurde der Blick der Lady kühler. Hatte sie vorher noch recht locker mit mir geplaudert, stieg nun der Zorn in ihr hoch.

„Waren Sie das, Miss Hyde?“, sprach sie mich direkt an und verwunderte damit den Professor, der mich nicht sehen konnte. Noch verwirrender musste aber die Stimme aus dem Nichts sein.

„Ich dachte mir, so könnte man weniger Unsinn damit machen.“

„Verdammt, es dauert Wochen, ein Gerät zu konstruieren, und Sie haben alle zerstört?“

„Ich kann nicht behaupten, dass es mir sonderlich leidtut.“

„Ich glaube, ich habe Sie doch zu sehr unterschätzt, Sie sind gefährlicher, als ich dachte. Aber trotzdem sitzen Sie in der Falle, denn wer soll Ihnen jetzt noch helfen? Sagen Sie mir einen guten Grund, weshalb ich Sie nicht sofort erschießen sollte?“

„Den kann ich Ihnen sagen. Es könnte sein, dass Sie dabei das letzte von diesen Teufelswerkzeugen zerstören würden. Und das wäre doch schade.“

„Wieder muss ich Ihnen Recht geben, das wäre schade. Deshalb werden Sie das Gerät jetzt ganz langsam und ganz vorsichtig erst ausschalten und dann abnehmen und dort auf den Tisch legen. Und denken Sie nicht einmal daran, etwas zu unternehmen, die Kugeln aus meiner Waffe würden Sie sofort durchsieben.“

Was sollte ich tun? Sterben sollte ich so oder so, aber wenn ich das letzte Unsichtbarkeitsgerät zerstören konnte, würde die Polizei Zeit gewinnen. Andererseits würde sie mich dann sofort erschießen, und es war nicht einmal sicher, dass ich das Gerät mit dem Versuch aus dem Rennen genommen hätte.

Ich schwankte wirklich, doch ich wollte weiter mitspielen und mich noch nicht erschießen lassen. Erst drückte ich auf den kleinen Knopf vorne auf dem Gerät, der sofort seine Wirkung entfaltete. Ich wurde wieder sichtbar, so dass mich nun auch der seltsame Professor sehen konnte.

„Gut, legen Sie es nun auf den Tisch. Und keine falsche Bewegung.“

Ich folgte den Anweisungen, auch wenn ich es nicht gerne tat. Als ich fertig war und mich wieder etwas bequemer hingesezt hatte, schnappte sich der Professor sein kleines Spielzeug, wie es ein kleines Kind mit einem geliebten Spielzeug tut.

„Sehen Sie zu, dass Sie neue von diesen Wundergeräten herstellen, Professor. Ich kümmere mich derweil um unseren Gast.“

Der ältere Mann ging und ließ uns wieder allein. Das war zwar von Vorteil, ein Gegner weniger, aber konnte auch schnell zum Tod, zu meinem Tod, führen.

„Ich muss sagen, Miss Hyde, ich habe großen Respekt vor Ihnen. Sie haben viel Mut bewiesen, außerdem haben Sie mich da getroffen, wo es weh tut. Als ich das erste Mal von Ihnen gehört habe, da habe ich Sie noch falsch eingeschätzt.“

„Sie sprechen auf den Verräter an?“

„Verräter? Ja, Sie müssen es so nennen, für mich ist er ein Informant. Leider hat er in diesem Fall versagt, so dass ich mich eventuell demnächst von ihm trennen werde, auch wenn er bisher sehr nützlich war. Da Sie das auch durchschaut haben, Hut ab. Eigentlich ist es schade, dass ich Sie erschießen muss. Ich hätte Sie viel lieber in meiner Organisation, wie würde Ihnen das gefallen? Es gäbe eine absolut herausragende Bezahlung, viel mehr als Ihnen Scotland Yard je zahlen würde, und das steuerfrei. Ich könnte Sie gut brauchen, als meine rechte Hand.“

„Ein verlockendes Angebot, Mrs. Monster. Im Gegensatz zu Ihnen halte ich unsere Demokratie aber für eine sinnvolle Einrichtung und teile nicht ihren Hass auf das System. Im Gegenteil. Und daher werden wir nie zusammenarbeiten können, wir werden immer auf unterschiedlichen Seiten stehen.“

„Ich habe eine solche Antwort erwartet. Ich wäre auch enttäuscht gewesen, wenn es nicht so gewesen wäre, denn ich habe mir im Laufe der Zeit eine gute Menschenkenntnis erworben. Es ist trotzdem schade, denn Sie wissen, was das für Sie bedeutet?“

Ich antwortete nicht, sondern suchte fieberhaft nach einer Rettung. Noch immer zielte der Lauf der Pistole auf mich, einer Kugel würde ich nie entkommen können, so schnell war ich nicht. Was konnte ich noch tun, außer auf mein Ende zu warten?

Innerlich schloss ich mit dem Leben ab, denn eine Lösung fand ich nicht, als sich plötzlich alles veränderte. Ich hörte Gehepe, laute Stimmen, einen Lautsprecher wahrscheinlich und dann die Schüsse.

„Verdammt, was ist das?“

Ich antwortete nicht, stattdessen bekamen wir die Lösung auf eine andere Art und Weise präsentiert. Einer ihrer Männer kam in das Zimmer gestürmt, um Meldung zu machen.

„Mrs. Monster, wir werden angegriffen. Überall ist Polizei, wir sind umzingelt.“

---

Superintendent Maxwell und Frank Wolfe waren mit dem Hubschrauber gestartet, während sich am Boden die Einsatzkräfte formierten. Die Männer waren vorher schon in höchster Alarmbereitschaft gewesen, so dass es nur wenige Minuten gedauert hatte, sie in Position zu bringen. Als dann endlich das Ziel bekannt war, ging es sehr schnell.

Maxwell und Wolfe waren nur noch wenige Minuten entfernt, als Maxwell die Information bekam, dass das Überfallkommando Stellung bezogen hatte. Nun musste der Einsatz beginnen, denn jede Minute, die verging, konnte katastrophale Auswirkungen haben.

Über Funk gab der Superintendent letzte Anweisungen und warnte seinen Einsatzleiter noch einmal speziell vor der Gefahr unsichtbarer Gegner. Der wollte das zwar erst nicht wahrhaben und glauben, doch er wusste, von wem er da instruiert wurde.

40 Mann waren schnell zusammengezogen worden und diese sollten nun die Villa im Sturmangriff nehmen, eine Hundertschaft war noch als Verstärkung auf dem Weg. Das war gefährlich für die Männer und für Clarissa, doch nur so konnten sie den Überraschungseffekt voll ausnutzen.

Leicht fiel es Maxwell trotzdem nicht, den Startschuss für die Aktion zu geben, denn vielleicht brauchte er damit Clarissa Hyde in große Gefahr. Doch eine Wahl blieb ihm letztendlich nicht. Und so ließ er den Sturm beginnen.

---

Das Öffnen der Tür sorgte für einen kurzen Augenblick der Unaufmerksamkeit bei meiner Gegnerin, das musste ich ausnutzen. Auch zeigte die Waffe nicht mehr genau auf mich, sondern ein Stückchen daneben.

Angreifen konnte ich die Monster-Lady nicht, die Entfernung war zu groß. Ich musste damit zufrieden sein, mich aus der Gefahrenzone zu bringen, und das war schon schwer genug. Da ich aber die ganze Zeit auf diesen Augenblick gewartet hatte, war ich bereit.

Ich gab mir Schwung und rollte mich über die Sessellehne, runter von dem

Sitzmöbel. Und da hörte ich auch schon den Schuss, der mitten in den Sessel fuhr. Mrs. Monster war schnell und hatte die Waffe wieder geschwenkt, aber sie hatte mich verfehlt.

Eine offene Schiebetür führte in einen kleineren Nachbarraum, den musste ich erreichen. Zwei Schritte machte ich, dann warf ich mich vor, direkt auf die Lücke zu.

Wieder hörte ich die Kugeln um mich herum pfeifen, bei einer spürte in sogar den Luftzug, doch sie verfehlten mich. Mit der Schulter stieß ich gegen die Schiebetür, schob sie noch ein wenig weiter auf, aber ich hatte mein Ziel erreicht, ohne getroffen worden zu sein.

Lange konnte ich mich nicht ausruhen, aber ich hatte wieder ein wenig Zeit gewonnen und hörte die Stimmen der beiden Terroristen.

„Verdammt, du bist Schuld, dass ich sie nicht erwischt habe.“

„Sie müssen sofort fliehen, Mrs. Monster, wir können die Polizei nicht mehr lange aufhalten. Die sind in der Überzahl.“

„Gut, nimm du die Pistole und erledige das Miststück, die darf hier nicht lebend rauskommen!“

„Sie können sich auf mich verlassen, Chefin.“

„Das weiß ich, schließlich kann sie nicht entkommen. Aber sei vorsichtig.“

Das war das letzte, was ich von Mrs. Monster hörte, sie musste das Zimmer verlassen haben. Doch sie war nicht mehr das vordringliche Problem, jetzt hatte ich es mit einem bewaffneten Killer zu tun, und ich war nicht mehr unsichtbar.

Wohin sollte ich verschwinden? Der Raum hatte keinen Ausgang, nur ein großes Fenster. Das konnte ich aber nicht mehr öffnen, dazu fehlte mir die Zeit. Also suchte ich die Einrichtung nach einer Waffe ab, doch ich fand nichts.

Auch in diesem Zimmer gab es eine Sitzgarnitur, eine Couch, die allerdings nicht ganz so gut aussah, wie die aus dem Hauptzimmer. Dieser Raum war mehr eine Mischung aus Elektronikzentrale und Abstellraum. Ich entdeckte eine große Computeranlage, mit Funk und allem, was dazu gehörte. Außerdem Fernseher, Video und eine Leinwand.

Nichts, was mir helfen konnte, ich musste mich auf mich selbst und meine Fähigkeiten verlassen. Und die besten Chancen hatte ich, wenn ich mich erst einmal versteckte. Die einzige Möglichkeit dazu bot die Couch, hinter der ich sofort Schutz suchte, denn ich hörte schon die Schritte meines Gegners.

Er machte es geschickt, feuerte erst zwei Mal in den Raum hinein, dann betrat er mit der Waffe im Anschlag das Zimmer. Ich konnte ihn als Spiegelreflex in einer der Fensterscheiben sehen, aber auch das half mir wenig. Gegen seine Waffe kam ich nicht an, außerdem konnte ich ihn nicht wirklich gut sehen.

„Wo steckst du, kleines Biest? Du kannst mir sowieso nicht entkommen, besser, du gibst gleich auf.“



Ich antwortete nicht, sondern hörte nur weiter zu, denn der Killer sprach weiter.

„Versteckst du dich hinter dem Sofa? Kein guter Platz, denn dort erwische ich dich auch. Ich zähle bis drei, dann schieße ich. Eins, zwei ...“

Ich musste etwas versuchen, jetzt oder nie. Der Killer stand nur ungefähr vier Meter von mir entfernt, wenn ich schnell war, konnte ich das schaffen. Vorher musste ich ihn ablenken, dafür waren meine Hexenkräfte das Richtige.

Ohne ihn sehen zu können konzentrierte ich mich auf den eben entdeckten Funkapparat, er war das kleinste Gerät, das auf dem Tisch stand. Ein geistiger Schubs, und schon fiel er von seinem Platz herunter auf den Boden.

---

Ich konnte nicht einmal nachsehen, ob meine Ablenkung von Erfolg gekrönt war, ich musste angreifen. Schnell und gleichzeitig so leise wie möglich startete ich und sah den Killer das erste Mal richtig vor mir.

Er war eher klein und wirkte etwas mollig, aber trotzdem gut durchtrainiert, der Großteil des Körpers bestand aus Muskeln und nicht aus Fett. Wie groß sein Gehirn und seine Intelligenz waren, wusste ich nicht, aber meine Ablenkung hatte funktioniert. Er schaute auf das Funkgerät und achtete nicht auf mich.

Ich explodierte geradezu und sprintete die paar Meter auf meinen Gegner zu, der aber auch reagierte. Er begann sich zu drehen, und mit jedem Zentimeter kam die gefährliche Feuerwaffe wieder näher auf mich zu.

Noch einmal mobilisierte ich alle Kräfte und sprang den Kerl mit voller Wucht an. Gleichzeitig drückte ich mit dem linken Arm seinen Waffenarm zur Seite, so dass der Schuss ins Leere ging. Und dann hatte ich ihn.

Durch die Wucht des Aufpralls flog er zurück, gegen den Elektroniktisch, wo er erst mit dem Rücken gegen die Tischplatte stieß und dann noch mit dem Kopf beziehungsweise mit dem Nacken gegen ein hervorstehendes Regal.

Ein Stöhnen hörte ich noch, dann war Ruhe, der Killer sank in sich zusammen. War er tot? Das war nicht unmöglich, doch ich wollte nicht daran glauben, so schlimm war es nicht gewesen. Wahrscheinlich war er nur bewusstlos. Ich wollte gerade nach ihm sehen, als etwas Unvorhergesehenes passierte.

Der Monitor leuchtete plötzlich auf, dort erschien eine groß geschriebene, in Rot gefasste Zahl. Erst die 10, und dann eine Sekunde später die 9.

---

Mrs. Monster war sauer. Ihr schöner Plan war aufgefliegen, vernichtet, nur wegen diesem Miststück Clarissa Hyde. Am besten wäre es gewesen, ihr Informant hätte sie sofort aus dem Verkehr gezogen. Doch nun war es zu spät, jetzt konnte sie nur noch fliehen.

Unterwegs kam ihr der Professor entgegen, der die Schüsse ebenfalls gehört hatte, aber nicht wusste, was los war.

„Was ist passiert, wer schießt da?“

„Die Polizei, wer sonst, Sie Esel? Wir müssen verschwinden, kommen Sie mit!“

„Ich muss erst noch das Gerät holen, wir können es doch nicht zurücklassen.“

„Vergessen Sie es, wir müssen weg.“

Sie riss den Mann mit sich und beide liefen durch den Flur und gelangten in einen Raum, in dem es völlig dunkel war.

Klick machte es, als Lady Monster das große Deckenlicht angeschaltet hatte und beide sehen konnten, was sich in dem gewaltig großen Raum verbarg. Es war ein Hubschrauber, ein sehr modernes und super teures Gerät.

„Los, rein mit Ihnen, Professor, ich öffne die Luke.“

Der Professor folgte der Anweisung, er wusste, dass er nicht zu widersprechen hatte. Seine Chefin war selbst eine gute Pilotin, daher musste er keine Angst haben. So konnte er zusehen, wie sich das komplette Dach innerhalb weniger Sekunden öffnete.

Inzwischen hatte die Lady ihren Platz eingenommen und den Rotor gestartet. Er brauchte auch nicht viel Zeit zum Anlaufen, so dass es keine zehn Sekunden mehr dauerte, bis sich der Hubschrauber das erste Mal bewegte.

Mrs. Monster musste senkrecht starten, was sie aber gewöhnt war und ohne Probleme schaffte. Acht Meter musste sie steigen, dann waren sie aus dem Hangar heraus und konnten das erste Mal nach draußen sehen.

Nur noch wenige von ihren Männern lieferten Widerstand, bald würde auch der gebrochen sein. Von zwei Seiten strömten bereits Soldaten und Polizisten auf das Gelände, nur am Haupttor wurde noch gekämpft.

„Wir können nicht gewinnen“, stellte der Professor fest, was seiner Chefin nicht gerade gefiel.

„Seien Sie ruhig, elender Feigling!“

„Sie werden meine Aufzeichnungen und das Gerät finden, wir sind verloren.“

„Noch nicht ganz, einen Trumpf habe ich noch.“

Während sie weiter in die Höhe stieg, tippte sie mit der linken Hand eine Kombination in ein Zahlenfeld ein und drückte dann eine rote Taste.

„Das können Sie doch nicht machen, Lady, dann ist alles verloren.“

„Hier haben wir leider verloren, aber ich gebe noch nicht auf. Wichtig ist mir vor allem, dass ich diese Clarissa Hyde erledige, die ist an allem Schuld. Halten Sie sich fest, Professor, gleich fliegt das Haus in die Luft.“

Zwei Sekunden dauerte es noch, dann war es soweit. Eine gezielte Explosion erfasste das ganze Gebäude und vernichtete alles, was sich im Inneren befand.

---

Wer schon mal explosive Filme gesehen hat, der weiß, was dieser Countdown zu bedeuten hatte. Ein Selbstzerstörungsmechanismus, und mir blieben nur noch neun Sekunden.

Aus dem Stand wirbelte ich herum, ich musste raus aus dem Gebäude. Eine Tür konnte ich nicht mehr erreichen, mir blieb nur das Fenster als einzige Möglichkeit. Doch ein Sprung durch die geschlossene Scheibe konnte erhebliche Verletzungen nach sich ziehen, daher waren wieder meine Hexenkräfte gefragt.

Noch einmal war es das Funkgerät, das ich mit meinen geistigen Kräften anhob und mit einer gewaltigen Anstrengung auf eine riesige Geschwindigkeit beschleunigte. Währenddessen lief ich weiter auf das Fenster zu und wurde dabei von dem Kommunikationsutensil überholt.

Wuchtig fuhr es in die Fensterscheibe hinein, in die es ein gewaltiges Loch riss, groß genug, hindurch zu springen. Umringt von Splittern und herumfliegenden Glas warf ich mich vorwärts, als die Uhr gerade noch vier Sekunden zeigte.

Mein Sprung war recht weit, so dass ich nicht viel von den Glassplittern abbekam, aber mein Schwung war zu stark, ich fiel zu Boden. Es war der reine Überlebenswille, der mich trieb, und dafür sorgte, dass ich meinen Sturz in eine Rolle vorwärts verwandelte und wieder auf die Füße kam.

Zwei Sekunden zeigte die Uhr, als ich wieder lief, auch wenn es nicht elegant aussah, eher panikerfüllt und ungenau. Aber ich erhöhte die Distanz zwischen mir und der Bombe, das war alles, was zählte.

Und dann kam die Explosion. Sie war nicht einmal wirklich groß, ich erfuhr später, dass es mehrere kleine Bomben waren, die das Gebäude und seinen Inhalt zerstören sollten, aber nicht viel mehr.

Für mich war es aber eine Riesenexplosion, und noch hatte ich nicht genug Distanz zwischen mir und ihr aufgebaut. Die Druckwelle erwischte mich, aber da hatte ich mich schon zu Boden geworfen.

Ich hörte das Knirschen hinter mir, das Brechen von Glas, die Schreie einiger Verbrecher, die der Explosion zu nah waren und das Hochwirbeln gefährlich großer und schwerer Teile.

Eigentlich musste ich weg, aber meine Beine gehorchten mir nicht mehr. Ich schaffte es nicht mehr, sie in Bewegung zu versetzen, so musste ich mich so klein wie möglich machen und ansonsten blieb nur Beten.

---

Mrs. Monster hatte durchaus einige Probleme, den Hubschrauber auf Kurs zu halten, denn die Druckwelle war auch an diesem High-Tech-Gerät nicht spurlos vorübergegangen. Doch sie schaffte es und zog die Maschine immer weiter hoch, bis die Kämpfe am Boden weit entfernt zu sein schienen.

„Mrs. Monster, dort kommt ein anderer Hubschrauber, einer von der Polizei.“

„Ich sehe es, Professor.“

„Die schießen gleich auf uns.“

„Machen Sie sich nicht ins Hemd, so schnell geht das nicht.“

Sie hatte Recht, denn in diesem Moment meldete sich das Funkgerät.

„Unbekannter Hubschrauber, hier spricht der Polizeihelikopter 302. Verringern Sie sofort die Geschwindigkeit und sinken Sie. Wenn Sie sich nicht sofort ergeben, eröffnen wir das Feuer.“

Mrs. Monster antwortete nicht, sondern erhöhte stattdessen die Geschwindigkeit, damit sie die Gefahrenzone verlassen konnten.

„Sie feuern.“

„Das habe ich auch gemerkt, seien Sie endlich ruhig. Wir sind schneller, die kriegen uns nicht. Dieser Hubschrauber ist ein ganz neues amerikanisches Modell, da kommen die dämlichen Briten nicht mit.“

Und tatsächlich, das modernere Fluggerät setzte sich Meter um Meter von seinem Verfolger ab. Eine Weile lang hielt der Polizeihubschrauber noch mit, dann musste er die Verfolgung abbrechen.

„Die sind wir los“, stellte die Terroristenchefin erleichtert fest.

„Ja, aber zu welchem Preis? Meine Geräte sind vernichtet, ebenso die wichtigsten Unterlagen.“

„Das ist egal, wir fangen einfach wieder von vorne an. Für solche Fälle habe ich schon einen Notfallplan vorbereitet, Sie werden es sehen, Professor. Und ich werde nicht eher aufgeben, bis ich meinen Plan erreicht habe und die britische Insel im Chaos versunken ist.“

---

Ich versank auch, allerdings in einem Guss aus kleinen und großen Teilen, die vom Himmel regneten. Ich traute mich nicht, hochzusehen, stattdessen betete ich, dass dieser Kelch noch einmal an mir vorübergehen würde.

Zwanzig, vielleicht auch dreißig Sekunden verharrte ich in dieser Position, bis ich realisierte, dass ich noch lebte. Erst jetzt blickte ich wieder auf und sah mich um. Um mich herum herrschte das Chaos, hier hatte Mrs. Monster ihr Ziel erreicht.

Das Gebäude war nur noch ein Trümmerhaufen und brannte an mehreren Stellen, so dass nicht mehr viel zu retten war. Und vom Rasen war kaum noch etwas zu sehen, da er über und über mit Trümmerteilen bedeckt war. Es war großes Glück gewesen, dass es mich nicht selbst erwischt hatte.

Gekämpft wurde auch nicht mehr, die wenigen überlebenden Gangster hatten sich ergeben. Auf mich kamen auch zwei mit MPs bewaffnete Polizisten zu.

„Hände hoch, Miss, oder wir schießen!“

Ich gehorchte der Anweisung, denn von den eigenen Leuten wollte ich nicht gerne erschossen werden.

„Ich gehöre zur Polizei, Superintendent Maxwell kann Ihnen das bestätigen.“

„Wir überprüfen das, ich hole den Chef.“

„Machen Sie sich keine Umstände, da kommt er schon.“

Ich schaute in die richtige Richtung, nämlich zum Tor hin, durch das Maxwell und Wolfe gerade das Grundstück betraten. Sie schauten sich zunächst suchend um und kamen dann auf mich zu, als sie uns entdeckt hatten.

„Sie können die Waffe ruhig herunternehmen, Officer, die junge Frau gehört zu uns.“

Damit war die Sache für die beiden Polizisten erledigt. Sie blieben allerdings in der Nähe, was ich als durchaus beruhigend empfand.

„Meine Güte, Miss Hyde, sieht das hinterher immer so aus, wenn Sie aktiv gewesen sind“, wollte der Geheimdienstler wissen.

„Aus meinen Erfahrungen kann ich das durchaus bestätigen, Mr. Wolfe. Aber ich bin froh, dass sie auf unserer Seite ist“, antwortete Maxwell für mich.

„Danke, Sir, eine Tatsache, die man von Ihnen ja nicht gerade behaupten kann, Frank, nicht wahr?“

Er wirkte verduzt, schaute mich aus großen Augen an, in denen ich aber auch etwas Lauerndes erkennen konnte.

„Was meinen Sie, Miss Hyde, ich verstehe nicht ...?“

„Sie verstehen mich sehr gut, Mr. Wolfe. Ich soll Sie von Mrs. Monster schön grüßen. Sie wollte mich umbringen, und hat wohl nicht damit gerechnet, dass ich mit dem Leben davonkomme. Vorher hat sie mir aber noch so einiges erzählt, was sehr aufschlussreich war. Sie sind ein mieser Verräter, Frank Wolfe.“

„Verdamntes Miststück, ich bringe dich um!“

Er wollte auf mich losgehen, doch Superintendent Maxwell war schneller. Seinen extrem harten Spazierstock ließ er einmal über den Rücken des Verräters tanzen, der unter der Wucht in die Knie ging.

„Sofort verhaften, meine Herren. Aber seien Sie vorsichtig, der Mann ist gefährlich.“

Den Hinweis hätte sich Maxwell sparen können, denn Frank Wolfe war schon halb ausgeknockt, der Schlag hatte ihn hart getroffen. Die beiden Polizisten nahmen ihm seine Waffen ab und führten den Verräter und ehemaligen Agenten in Handschellen ab.

„Sie haben gut reagiert, Sir, danke für ihre Hilfe.“

„Keine Ursache, ich hatte auch schon erste Verdachtsmomente gegen den Kerl. Gut, dass ihn seine Komplizin verraten hat.“

„Hat sie gar nicht, aber das wusste er zum Glück nicht.“

„Ha, ha, was für ein Geniestreich. Doch woher wussten Sie, dass er der Verräter ist?“

„Sein Verhalten fand ich einige Male sehr merkwürdig, vor allem das im Windsor Castle. Er hat es den Gangstern verdammt leichtgemacht, das passte gar nicht zu einem Profi wie ihm. Zwei Mal muss er zwischenzeitlich mit seiner Chefin telefoniert haben, wohl, um sie vor mir zu warnen. Und in beiden Fällen war er als Informant die einzige sinnvolle Lösung.“

„Klasse, Miss Hyde, ich bin wirklich froh, dass Sie uns unterstützt haben, denn Sie haben nicht nur das Attentat verhindert, sondern auch die ganze Bande ausgehoben. Und diese Anführerin kriegen wir auch noch. Wie kann ich mich bei Ihnen bedanken?“

„Danke, Sir, heute nicht mehr, jetzt habe ich erst mal genug. Jetzt möchte ich nur noch ein warmes Bad und endlich ein wenig ausspannen.“

„Ha, ha, das kann ich gut verstehen, ich lasse Sie von einem Wagen zu ihrer Wohnung bringen. Wir unterhalten uns in den nächsten Tagen noch einmal, da habe ich noch eine besondere Überraschung für Sie in petto.“

---

**E n d e des Zweiteilers**

---

---

## VORSCHAU

---

### **Clarissa Hyde Nr. 37 - „Die Gefangenen des Druidensteins“**

Die Druiden waren Zauberkundler, Magier und Weissager gewesen, die einen nicht unwesentlichen Einfluss auf die englische Geschichte in der Zeit vor und nach dem Jahre Null gehabt hatten. Dabei gab es gute und schlechte, wie es eigentlich überall so ist und war.

Dieses Mal hatte ich es eindeutig mit einem der unfreundlicheren Vertreter seiner Art zu tun, der zusätzlich ein furchtbares Erbe hinterlassen hatte. Es handelte sich dabei um den Druidenstein, ein Relikt aus längst vergangenen Zeiten, das plötzlich wieder damit begann, sich Opfer zu suchen, um seinen Herren zum Leben zu erwecken.

---

## IMPRESSUM

---

**Titel**

Mrs. Monster

**Serie**

Clarissa Hyde Folge 36

**Autor**

Thorsten Roth, 2018